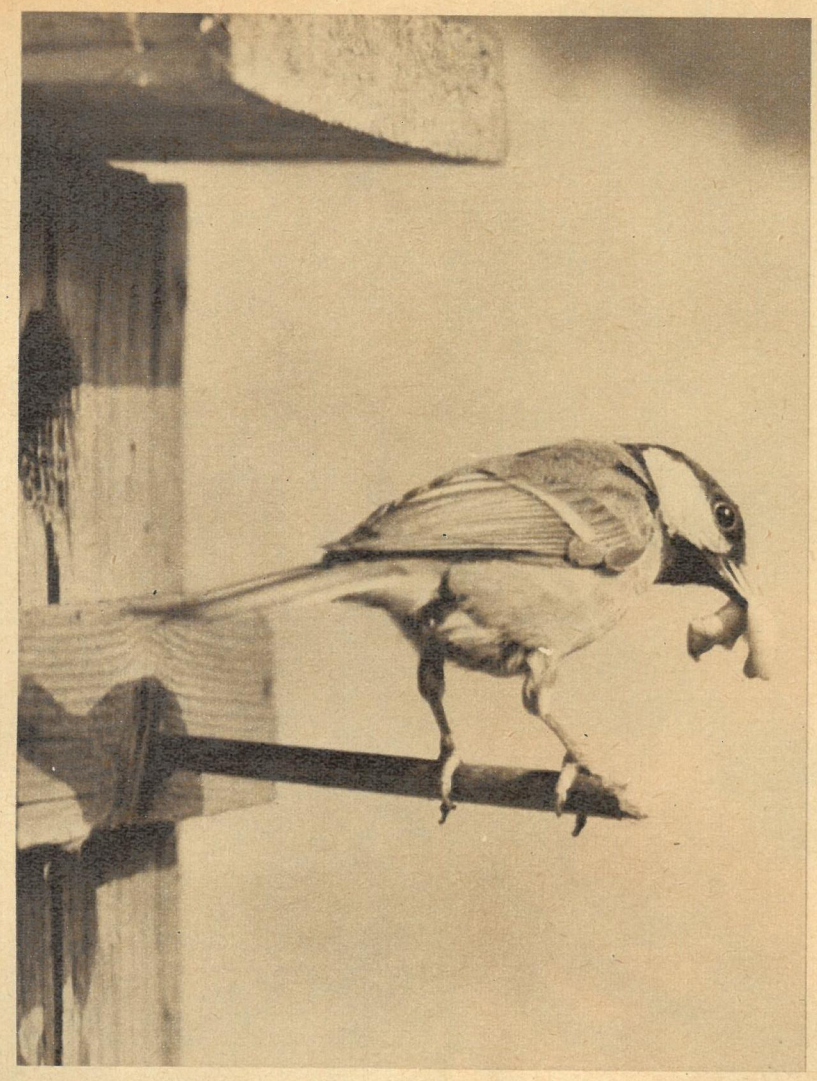
ZIB
ZEIT IM BILD

Massensportliches – einzeln betrachtet

1. Juliheft
1961
27

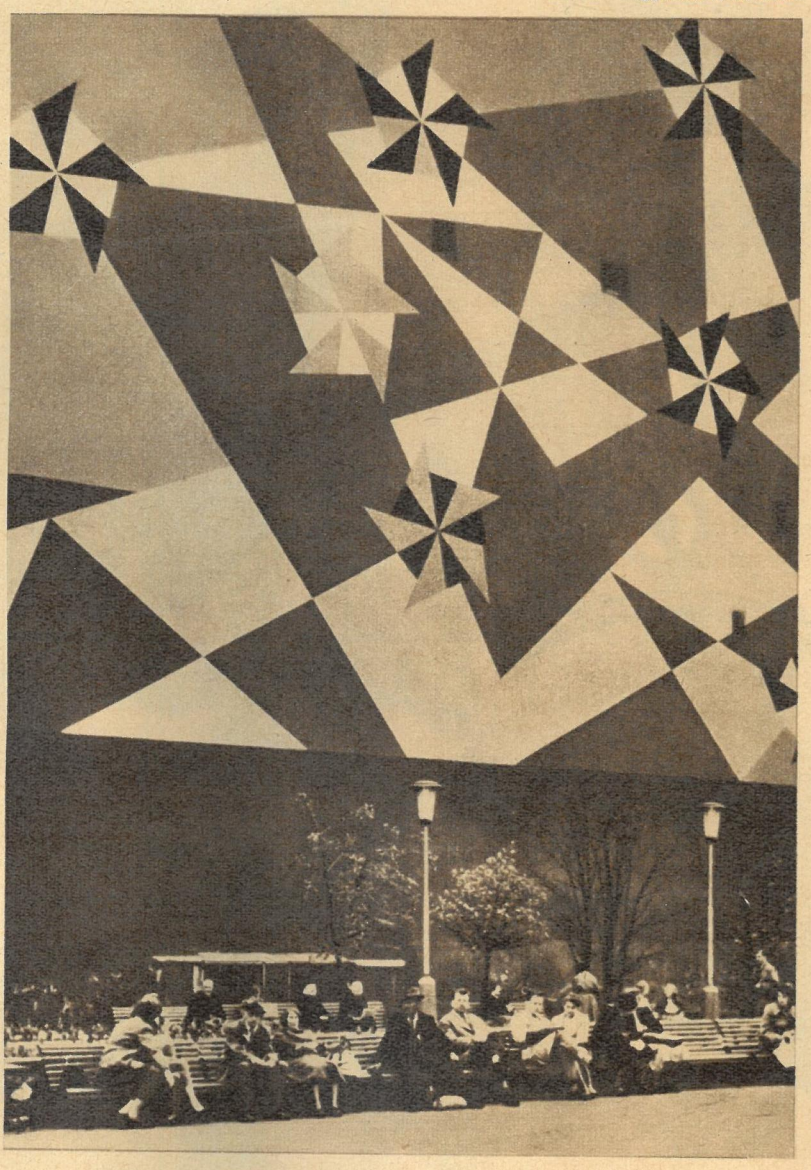
Foto Włocka



Klaus Grundmann, Bretnig.

DAS INTERESSANTE FOTO

Günter Junggebauer, Dresden.



Wir stellen vor: UNO-Mitglied Kambodscha

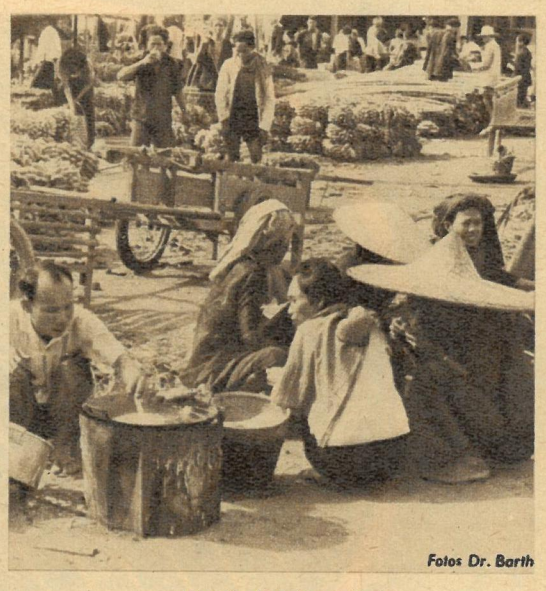
Bei der internationalen Laos-Konferenz in Genf wurde immer wieder ein Staat genannt, der zur Schlichtung der Auseinandersetzungen in Laos eine Vermittlerrolle übernahm und nicht unwesentliches Verdienst am Zustandekommen dieser für den Frieden so bedeutsamen Konferenz hatte: Kambodscha. Wo liegt dieses Land? Von wem wird es regiert? Wie groß ist es? Fragen über Fragen.

Kambodscha, das die Größe der ČSSR, Belgiens und Hollands zusammengenommen hat, ist eine Konstitutionelle Monarchie. Staatsoberhaupt ist der König, Ministerpräsident sein Sohn Prinz Norodom Sihanuk. Das Land liegt in Südostasien auf der Halbinsel Hinterindien am Golf von Siam. Es grenzt an den SEATO-Staat Thailand, an Laos und an das zweigeteilte Vietnam. Kambodscha betreibt eine neutrale, die Prinzipien der friedlichen Koexistenz achtende Politik.

Die Wirtschaft des Landes ist schwach entwickelt. Verständlich, wenn man weiß, daß dieses fernöstliche Königreich rund achtzig Jahre vom französischen Mutterland als Kolonie ausgebeutet wurde. Denn Phosphorite, Edelsteine und wertvolle Hölzer, dazu noch billige Arbeitskräfte waren genau das, was die Kolonialherren brauchten, um sich ihre Taschen zu füllen.

Die Bevölkerung, die hauptsächlich in den fruchtbaren Tälern des Mekong und am Tonle Sap-See siedelt, erkämpfte sich schließlich die Unabhängigkeit, die dem Land der Khmer 1945 gewährt wurde. Aber schon im Oktober des gleichen Jahres fielen französische Truppen erneut über den Staat her, um ihn zu unterjochen.

Neubauten überall.



Fotos Dr. Barth

Der Markt in Pnom-Penh.

Nach der Schaffung einer Nationalen Einheitsfront aller Völker Kambodschas, Vietnams und Laos' und erbittertem Kampf um die Freiheit wurde am 21. Juli 1954 durch die Unterzeichnung des Genfer Abkommens die Wiederherstellung des Friedens in Indochina beschlossen und unter anderem auch die Souveränität und Unabhängigkeit Kambodschas gewährleistet.

Seit dieser Zeit steigt von Tag zu Tag der Verkehr auf der einzigen, 385 Kilometer langen Eisenbahnlinie. Denn das Land baut auf, holt nach, was in der Kolonialzeit versäumt wurde. Gab es im Jahre 1951 nur 47 Reisreinigungsbetriebe, so vermehrten sich diese nach 1952 um mehr als 300. Fabriken für chemische Erzeugnisse, für Gebrauchsgüter, zur Holzaufbereitung, Zuckerfabriken usw. entstanden. Während die UdSSR, Polen und die ČSSR finanzielle und technische Hilfe leisten, entsandte Volkschina Facharbeiter und Techniker, die bei der Projektierung und Durchführung von Bauvorhaben und bei der geologischen Erkundung von Eisenerz-, Kupfer- und Goldvorkommen ihr Können zur Verfügung stellen.

Hauptstadt Kambodschas ist Pnom-Penh mit mehr als einer halben Million Einwohner. Dieser Stadt machte die Sowjetunion ein Krankenhaus mit 500 Betten und einer Poliklinik zum Geschenk.

Trotz der Größe der Hauptstadt gibt es noch keine öffentlichen Verkehrsmittel. Das populärste Fahrzeug ist daher das „Cyclo", eine Art Dreiradtaxi, auf dem der Fahrgast ganz vorn sitzt und so in den vollen Genuß des Fahrwindes kommt. 5000 solcher Fahrzeuge sind in Betrieb, und da auf jedes Cyclo umschichtig zwei Radfahrer kommen, sind im ganzen 10000 Menschen damit beschäftigt, die Bevölkerung der Stadt hin und her zu befördern!

Typisch kambodschanische Speisen sind nur auf dem Markt erhältlich, da die Gaststätten ausnahmslos von Chinesen, Vietnamesen und einigen Franzosen bewirtschaftet werden. Also geht man zum Markt, um Fischsuppe mit rotem Pfeffer und mannigfaltigen aromatischen Kräutern, gedünstetem Reis mit „Prahoc", streng riechendem, eingelegtem Fisch, und Salate aus Lattich, Pfeffer und Minze zu essen.

Wer aber mehr über Kambodscha erfahren will, der greife zu dem Buch von Wilfried G. Burchett: „An den Ufern des Mekong" (Verlag Volk und Welt). Es gibt über Laos und Kambodscha, von deren geschichtlicher und gegenwärtiger Entwicklung, ausführlich Auskunft.

Bernhard Liebscher

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Magnet für 20 000: Mit einem Kinderspielsprung über 2,03 m ging Valerie Brumel in den Wettkampf. Anschließend setzte er sich zur Ruhe — bis 2,13 m. Und dann begann für ihn eine Nervenschlacht. Zweimal fiel die Latte, die sicherste „Bank" des Länderkampfes schien zu platzen. Im dritten Versuch sprang der Weltrekordmann (2,23 m) schlafwandlerisch sicher; der Blick nach oben war überflüssig! Für Valerie Brumel endete der Kampf mit 2,16 m. Vorher stellte Gerd Dührkop einen Rekord auf (2,09 m) — das war einer von vielen.

LÄNDERKAMPFATMOSPHÄRE BEWÄHRTE SICH ERNEUT ALS

KOCH DER REKORDE

Am 22. Juni, 17.50 Uhr, kauerten sich die vier 110-Meter-Hürdenläufer auf die Blöcke. Wenige Augenblicke später hallte der erste Startschuß durch das Berliner Walter-Ulbricht-Stadion. Damit begann der erste und absolute Höhepunkt unseres Leichtathletikjahres, damit begann ein Länderkampf, der zur Tradition werden soll. Genau zwanzig Jahre nach dem verbrecherischen Überfall der Faschisten auf die UdSSR trafen sich an diesem Tage sowjetische und deutsche Sportler zum friedlichen Wettbewerb.

LÄNDERKAMPFATMOSPHÄRE:

KOCH DER REKORDE

Tamara Press (oben) hatte bis zu diesem Länderkampf den gleichen Ruf wie Iolanda Balasz, die rumänische Hochspringerin. Seit Jahren gewann sie alle Wettkämpfe in ihrer Spezialdisziplin — sie stieß als erste über 17 m, sie galt als unschlagbar! In Berlin verlor Tamara zum zweiten Mal einen Kugelstoßwettbewerb. Sekundenlang schien sie fassungslos, aber dann umarmte sie unsere neue Rekordhalterin Renate Garisch (linkes Bild, rechts) genauso herzlich wie alle anderen. Die junge Rostockerin wird von Emil Hirschfeld trainiert, der vor rund dreißig Jahren als erster die Männerkugel über 16 m stieß. Renate ist mit ihren 17,18 m zwar noch die Zweite, aber diese Weite bedeutet mindestens soviel wie die 19,50 m der amerikanischen Stoßathleten!

Das Glanzstück des Länderkampfes waren, wie erwartet, unsere Frauen. Sie kämpften oft mit dem Mut des Außenseiters, aber die knappe Niederlage in der Gesamtwertung ließ sich gegen ihre starken Gegnerinnen nicht vermeiden. Gisela Birkemeyer verdiente sich ihren Ruf als beste Punktesammlerin erneut: Der Sieg über 100 m (5 Punkte) und zwei zweite Plätze (80 m Hürden und 200 m) brachten ihr in ihrem 30. Länderkampf 11 Punkte ein. Im Lauf über 200 m wurde eine hervorragende neue Bestleistung geboren. Hannelore Raepke (Startnummer 166) lief 23,8 sec vor „Ersatzmann" Birkemeyer mit 24,1 sec. Ludmilla Ignatjewa (55) schlug noch ihre Landsmännin, die Olympiasiegerin Irina Press (61).

Der Frauenweitsprung wird als einmaliges Kuriosum in die Leichtathletikgeschichte eingehen. Ein Rädchen im Windkanal (unten) fällte Urteile, die viele Tränen kosteten! Drei Springerinnen erreichten fünfmal neue Weltrekordweiten. Jede dieser Springerinnen hatte sechs Versuche, und nur zwei von diesen achtzehn dürfen in den Bestenlisten geführt werden. Zuviel Rückenwind hatten die 6,50 m von Tatjana Schtschelkanowa (3,2 m/sec) und die 6,46 m ihrer Freundin Walentina Schaprunowa (5,0 m/sec). Ohne Wind (1,4 m/sec) sprang nur Hildrun Claus (Bild) über die Weltrekordgrenze. Über 6,36 m und 6,40 m verbesserte die sympathische „Hille" den Rekord nun auf 6,42 m. Die Erste und Zweite des Wettkampfes gratulierten der Dritten — sie, die Geschlagene, war die eigentliche Siegerin.

Bildbericht Ernst Bach / Günter Blutke

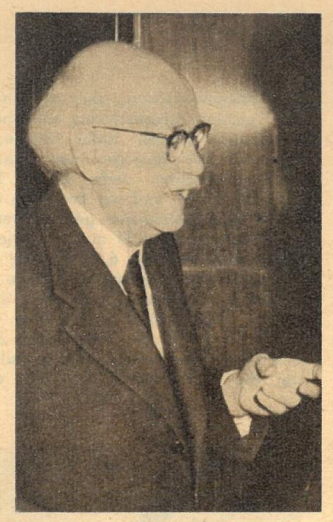
Nur unter ganz außergewöhnlichen Umständen fallen bei Länderkämpfen Rekorde in den Mittelstrecken. Selbst die besten Läufer opfern zugunsten der Taktik eine mögliche schnelle Zeit. Der Beweis dafür: Hans Grodotzki und Fritz Janke. 4600 m spielten sie Katz und Maus mit ihren Gegnern, die noch die 10000 m vom Vortag in den Beinen hatten. Genau 400 m vor dem Ziel schoß Grodotzki davon wie ein Blizzard, Fritz Janke hinterher. Über die Zeit — 14:25,4 min — redet niemand. Der taktische Fahrplan ließ kein besseres Ergebnis zu! Ein ähnliches Meisterstück lieferten auch Valentin und Herrmann (Bild oben). Unsere spurtschnellen Mittelstreckler gaben von 800 bis 5000 m keinen einzigen Punkt ab. Dreimal hieß das Ergebnis 8:3 — dreimal Doppelsieg für die DDR.

Manche Wettbewerbe beanspruchten die Zuschauer mehr als die Athleten. Manfred Preußger begann bei 4,20 m und ließ dann bis 4,40 m aus. Um ein Haar hätte hier der Wettkampf für ihn schon aufgehört; die Höhe gelang erst nach dem dritten Anlauf! Jeder dieser vergeblichen Versuche nahm leider viel Kraft weg für den großen Sprung über 4,70 m, auf den die vielen Preußger-Freunde warten. Die 20000 im Stadion sahen vor den gerissenen 4,72 m sechs Sprünge der beiden Stabhochsprung-Europarekordhalter, Jänis Krassovski und Manfred Preußger, über 4,67 m. Der nervenstarke Leipziger schwang sich im dritten Versuch hoch hinaus, der abgespreizte kleine Finger rutschte (diesmal) weit an der Latte vorbei ▷ — Sieg und Rekord für ihn! Manfred kann jetzt endlich das lästige Wort „mit" vor seinem Titel „Europarekordinhaber" streichen.

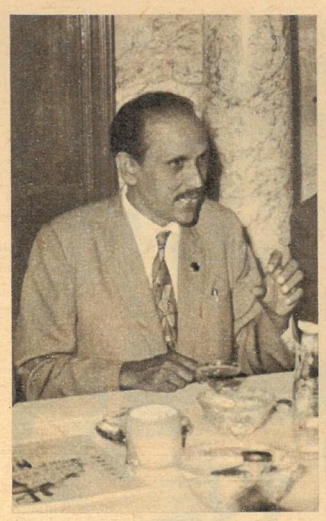
Unter dem Schlußstrich unseres ersten Leichtathletik-Länderkampfes gegen die RSFSR stehen sehr viele beeindruckende Zahlen: Welt- und Europarekorde, Jahresweltbestleistungen und einige Deutsche Rekorde. Zu den imponierenden Zahlen rechnen auch die 50000 Zuschauer der beiden Tage. Sonst werden unsere großen Leichtathletikveranstaltungen leider nicht so gut besucht! Die DDR verlor beide Länderkämpfe: Männer 94:116, Frauen 55:62. Doch das ist völlig nebensächlich, denn mit Zahlen läßt sich die echte Bilanz des Länderkampfes nicht ausdrücken. In der Atmosphäre dieses Länderkampfes entstanden nicht nur Rekorde, das Schönste an diesen beiden Tagen war die offen sichtbare Freundschaft aller Athleten!

Stop den Ostlandrittern

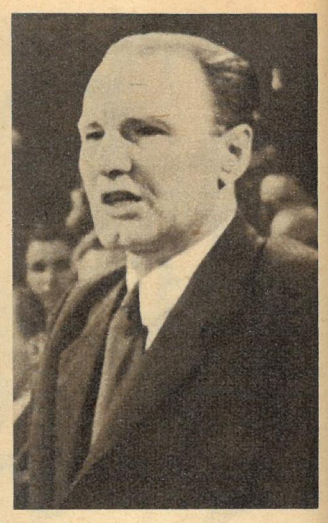
Es war mehr als eine Protokollfrage, als sich der „greise Krieger" aus Bonn zum Ehrenritter des berüchtigten, Revanche- und Völkerhetze treibenden westzonalen Deutschritterordens schlagen ließ. Seit dieser Zeit identifiziert sich Adenauer mit der ehemaligen grausamen Eroberungs- und Germanisierungspolitik in den slawischen Gebieten. Haargenau in denselben Topf passen nämlich die Aufmärsche der mit Naziorden dekorierten westdeutschen Militaristen. Sie haben den kältesten der kalten Krieger, den „Kreuzritter" Adenauer, als Schirmherrn, und es ist weit mehr als nur ein symbolischer Akt, wenn die nach ihrem faschistischen Vorbild gedrillte „Bundeswehr" an der Spitze des Revanchistenklüngels marschiert. Eine Herausforderung an alle Völker, die im zweiten Weltkrieg das barbarische Vernichtungswerk der Faschisten kennenlernten. Mehr noch: Ein gefährliches Spiel mit dem Feuer, das durch einen Friedensvertrag ausgetreten werden muß. Den in der Westzone zusammengerotteten Ostlandrittern darf es nicht gelingen, unsere Republik und unsere Brudervölker erneut mit Krieg zu überziehen. Der Friedensvertrag wird das friedliche Leben in unseren Städten sichern.



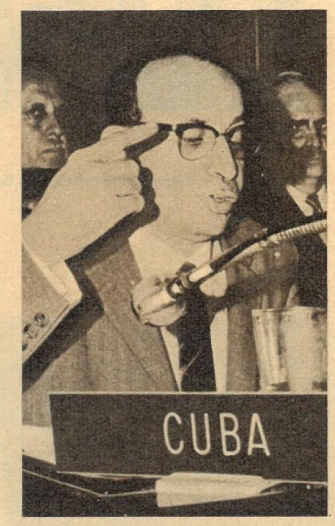
Professor D. Fuchs, Leipzig
„Mögen der Wille zur Verständigung und die klare Beurteilung der Wirklichkeit, die aus diesen Denkschriften sprechen, in der Welt immer stärker werden, mögen sich die Ohren öffnen und mögen so Wille und Möglichkeit, zum Frieden zu kommen, geschaffen werden."



Bürgermeister Munuswamy, Madras
„Ich habe mit großem Interesse die Ausführungen gehört, die ich in bezug auf den Gedanken der Sicherung des Friedens, die Abrüstung, den Abschluß eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten und die friedliche Lösung der Westberlinfrage unterstütze."



Janos Kadar, 1. Sekretär der USAP
„Die friedliebenden Kräfte werden nicht dulden, daß die westdeutschen Revanchisten aufs neue Europa in Brand stecken. Sechzehn Jahre nach Kriegsende ist noch kein Friedensvertrag abgeschlossen. Das muß verändert werden", sagte der ungarische Staatsmann.



Außenminister Raul Roa, Kuba
„Ich halte den Abschluß eines Friedensvertrages, der dem deutschen Volk ein Leben in Ruhe und Frieden ermöglichen muß, für nicht länger aufschiebbar", äußerte sich der bekannte Politiker.

Prof. Dr. Dr. h. c. Thiessen,
Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, bezeichnete die Vorschläge Chruschtschows und Ulbrichts als wirklichkeitsnah und durchführbar, gelte es doch jetzt, einen neuen Weltbrand zu verhindern.

Feldmarschall a. D. Montgomery
„Die DDR hat sich fest etabliert, und es ist unlogisch, daß es die NATO-Mächte ablehnen, ihre Existenz anzuerkennen. Bis Ende 1965 sollen alle Armeen in ihre Mutterländer zurückgezogen werden."

An den Nutzen der Vernunft erinnert

Walter Lippman, USA-Publizist
Die jetzige Lage in Westberlin ist nicht gut. Es besteht eine chronische Krise. Die USA sollen versuchen, einen verbesserten Status für Westberlin zu erreichen. Der Vertrag soll von den vier Mächten und von beiden deutschen Staaten unterzeichnet werden.

E. Mende, Bundestagsabgeordneter
und Vorsitzender der FDP-Fraktion, erklärte kürzlich zu den Memoranden der Sowjetunion, daß es überhaupt gar keinen Grund gibt für einen Krieg, wenn statt eines Sowjetstempels künftig der Stempel der Deutschen Demokratischen Republik in die Pässe gedrückt wird.

Außenminister Lord Home, England
Wenn die Sowjetunion über die Westberlinfrage diskutieren wolle, dann sei Großbritannien zu einer solchen Aussprache bereit. Bedingung sei jedoch, daß „die UdSSR das Recht der Alliierten, in Berlin zu bleiben, und den alliierten Zugang zu der Stadt anerkenne."

Von Tag zu Tag mehren sich die Stimmen bekannter Persönlichkeiten, die Ulbricht, für den Abschluß eines Friedensvertrages und die Schaffung land ein überaus gefährlicher Krisenherd in Europa beseitigt und der

„Wir schlagen einen Friedensvertrag mit Deutschland vor, der die Rechte und Interessen keiner Seite beeinträchtigt und der einen Staat nicht gegenüber anderen bevorzugt. Die Sowjetunion schlägt vor, nur das zu fixieren, was sich seit langem herausgebildet hat und existiert. Wir schlagen vor, die bestehenden Grenzen Deutschlands juristisch zu besiegeln." (Nikita Sergejewitsch Chruschtschow.) Unser Foto: Ein Blick auf die Stadt Jena.

die Vorschläge des sowjetischen Ministerpräsidenten, Chruschtschow, und des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Walter einer entmilitarisierten Freien Stadt Westberlin begrüßen. Sie alle sind sich einig, daß durch einen Friedensvertrag mit Deutsch- ganzen Welt der Frieden erhalten werden kann.

Fotos: Zentralbild (7), „ZB"-Archiv (3), Steffen, Jütjens

in aller Welt

DDR: Liebe Gäste waren ungarische Parlamentsmitglieder, die sich auf einer Studienreise durch mehrere Bezirke vom allseitigen Aufbau in der DDR überzeugten. Bei ihrem Besuch in Dresden interessierten sie sich natürlich besonders für die weltberühmten Schätze der Staatlichen Kunstsammlungen. Sandor Ronai, Präsident der Nationalversammlung der Ungarischen Volksrepublik (Mitte), und seine Begleiter wurden von Direktor Dr. Menz durch die Gemäldegalerie geführt.

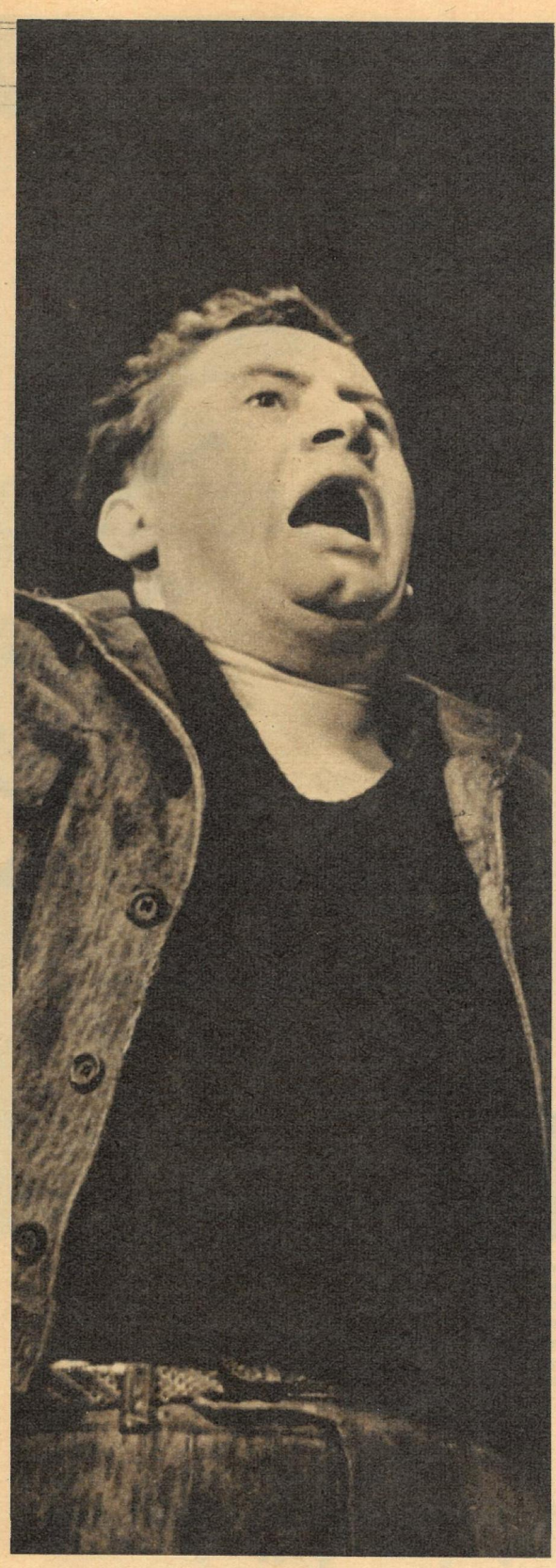
China: Nutzung aller Möglichkeiten, die das Land in so reichem Maße bietet, ist das Hauptanliegen beim Aufbau der chinesischen Volkswirtschaft. Dabei werden auch die bisher ungenutzten Bodenschätze mehr und mehr erschlossen. Einen großen Teil der dafür notwendigen Ausrüstungen liefert bereits die einheimische Industrie. Hier ist es eine ganze Serie von 6,5-Tonnen-Boilern, die von der Boilerfabrik in Hangtschou für neue Kraftwerke in Bergbaugebieten fertiggestellt wurden.

Frankreich: Bauerndemonstrationen und Protestaktionen gegen die Landwirtschaftspolitik der Regierung häufen sich. Durch das Anziehen der Steuerschraube und andere Finanzmaßnahmen sind die Bauern in große Absatzschwierigkeiten geraten, so daß jetzt viele um die nackte Existenz kämpfen müssen. Einige völlig unzureichende Zugeständnisse, zu denen die Regierung bereits gezwungen wurde, beantworteten die Bauern mit neuen Aktionen.

Fotos Zentralbild

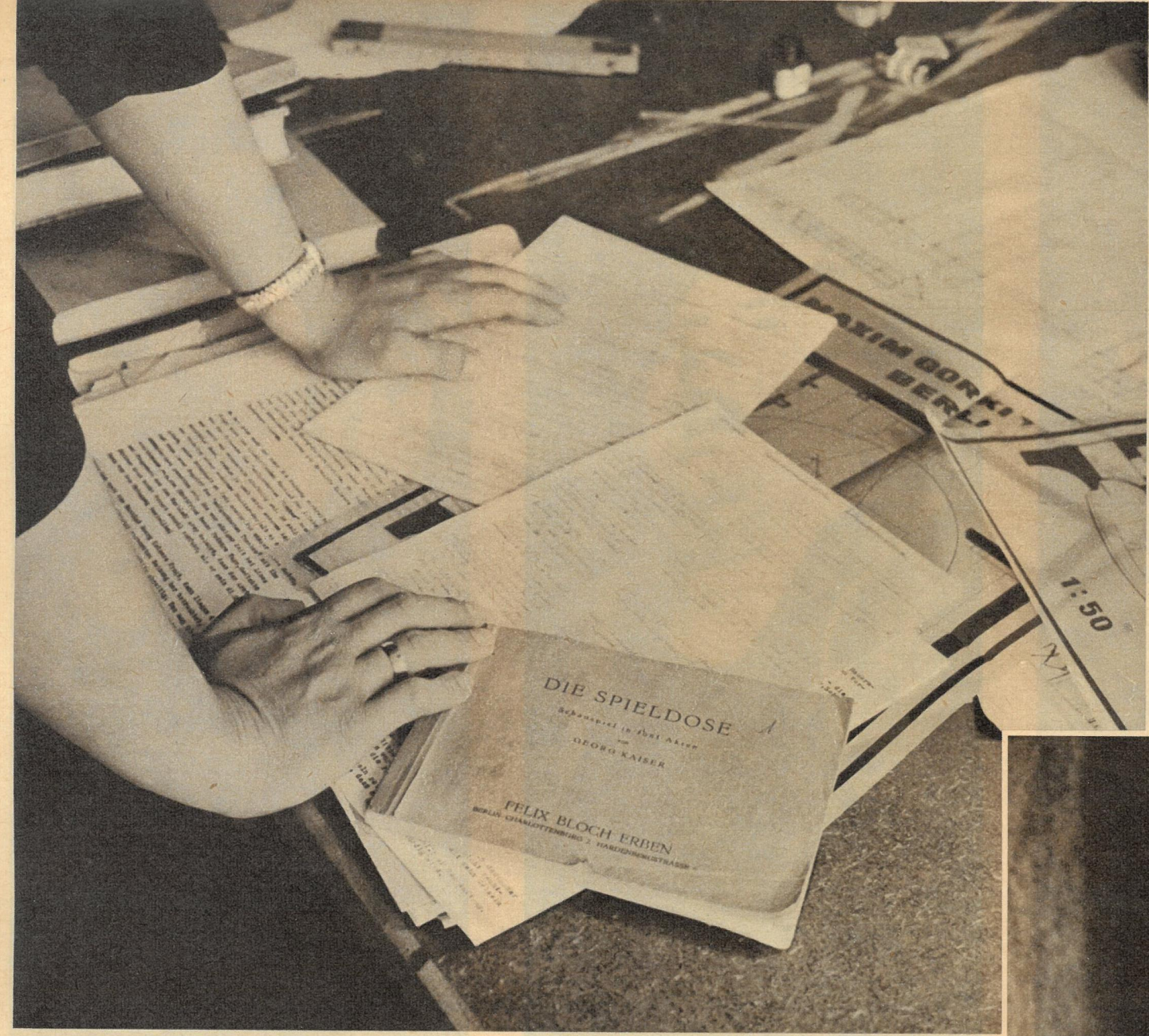
Sowjetunion: Aufmerksame Besucher gibt es in der Konsumgüterausstellung der DDR im Moskauer Gorki-Park immer. Eine besondere Überraschung aber war, daß es sich auch Nina Petrowna Chruschtschowa nicht nehmen ließ, diese interessante Schau eingehend zu besichtigen.

USA: Gluthitze kennzeichnete den Sommersanfang in einigen Teilen des Landes. Was bei uns an sommerlichen Temperaturen fehlte, war dort zuviel. In Boston wurden selbst die Straßenbahnschienen schwach und verbogen sich (links). Im New-Yorker Hafen geriet ein Lager von Braunkohlenteer in Brand. Als die Flammen dann noch auf ein benachbartes Fahrzeuglager übergriffen, war binnen kurzem der ganze Hafen in stickige Qualmwolken gehüllt (unten).



Natürlich gibt es keinen Regisseur, der einer vielköpfigen Hydra gleicht. Aber es gibt Regisseure, die mit vielen Köpfen denken. Einen von ihnen, Horst Schönemann (links, stehend), besuchten unsere Reporter P. Friedemann (Foto) und W. Rödel (Text) im Berliner Maxim-Gorki-Theater. In diesem Theater ist nämlich das Denken mit vielen Köpfen — sprich die sozialistische Gemeinschaftsarbeit — zu einer ständigen Einrichtung, ja zu einem Bedürfnis geworden. Und Horst Schönemann, der auch Präsidiumsmitglied der Gewerkschaft Kunst ist, ist einer ihrer beredtesten Vertreter. Bei der Inszenierung der „Spieldose" von Georg Kaiser (oben Uwe Detlev Jessen als Paul Chaudraz) erlebten unsere Reporter die Praxis des neuen Arbeitsstils, von dem noch bis vor kurzem nicht wenige behaupteten, er lasse sich in der künstlerischen Arbeit nicht verwirklichen.

Regisseur mit vielen Köpfen



Am Anfang steht die Konzeption! Das erste Stadium einer neuen Inszenierung wird von Bücher- und Bilderstößen bestimmt, hinter denen man den Regisseur und den Dramaturgen findet. Geschichtswerke, Biographien, Berichte von Zeitgenossen, Zeichnungen, Fotografien — kurz: alles, was mit dem ausgewählten Stück, dem Autoren oder dem Zeitpunkt der Handlung in Verbindung steht, wird studiert, durchforscht und ausgewertet. Denn es gibt kein Theaterstück „an sich". Jedes hat eine, wenn mitunter auch versteckte, zielgerichtete Aussage. Diese zu finden, bedeutet Antwort geben auf die grundsätzliche Frage, die vor allen Mitarbeitern des Theaters steht: „Warum spielen wir gerade dieses Stück, und gerade jetzt?" Diese Frage kann nicht obenhin beantwortet werden, sondern muß begründet sein, muß jeden, der an dem Stück mitwirken soll, überzeugen und so seinen Willen zur schöpferischen Mitarbeit wecken.

Regisseur mit vielen Köpfen

Wann ist Kunst volksverbunden?

Die Antwort könnte man sich einfach machen und sagen: „Wenn sie die Zuschauer ergreift und mitreißt!" Soll sich aber der Künstler allein auf die Phonstärke des Beifalls und die Anzahl der Vorhänge verlassen? Das hieße die Dinge vereinfachen. Um zu wissen, wie seine Zuschauer denken, fühlen und handeln, bedarf es engerer Bindungen zu ihnen. Am Maxim-Gorki-Theater gibt es so gut wie keinen Künstler, der diese enge Bindung nicht hätte. Da ist zum Beispiel die Paten-LPG „1. Mai" in Wartenberg, deren dramatischer Zirkel sich der regen Unterstützung von Horst Schönemann, Armin Stolper und vieler anderer erfreut. Aber die LPG-Mitglieder kommen auch ins Theater. Auch in die Durchlaufprobe, die acht Tage vor der Premiere für die Belegschaft und die LPG-Mitglieder stattfindet und jedem nochmals Gelegenheit zur Diskussion und Kritik gibt. (Links: Probe in Wartenberg, rechts: Probe in Berlin, Regisseur Horst Schönemann, LPG-Bäuerin Liesel Jacobi und Intendant Nationalpreisträger Professor Maxim Valentin.)

Diskussionen...

. . . im Künstlerisch-Ökonomischen Rat des Maxim-Gorki-Theaters bringen die letzte Entscheidung darüber, ob das Stück in den Spielplan aufgenommen wird, wie die Rollen besetzt werden und welche Mittel für die Inszenierung zur Verfügung stehen. Die Besten des Theaters sind hier vereinigt.

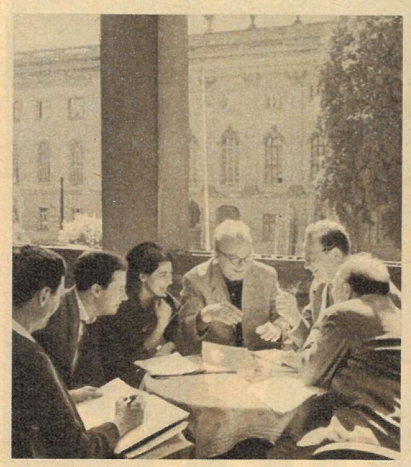
Die Fabel des Stückes

Das Schauspiel „Die Spieldose" schrieb der verjagte weltbekannte deutsche Dramatiker Georg Kaiser im Schweizer Exil. Es spielt im Frankreich der Jahre 1940 bis 1942. Das bretonische Mädchen Noelle (Ruth Maria Kemper) ist mit dem Bauernsohn Paul Chaudraz (siehe Seite zuvor) verlobt. Er selbst steckt als Soldat in der Maginotlinie, während Noelle im Haus ihres verwitweten Schwiegervaters wohnt. Erst mit Pauls Kommen wird das Leben für sie beginnen. Voller Verlangen lauscht sie der Melodie der kleinen Spieldose, die ihr Paul als Vermächtnis ihrer Liebe schenkte.

Diskussionen...

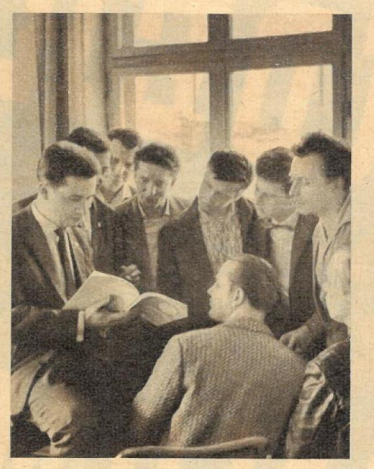
. . . um das Bühnenbild führen erst dann zum vollen Erfolg, wenn der Bühnenbildner von Anfang an Teil des inszenierenden Kollektivs ist und zur gemeinsamen Konzeption beiträgt. Auch sein Entwurf muß sich im kollektiven Meinungsstreit bewähren. (Von links nach rechts: Bühnenbildner Dieter Berge, Regisseur Horst Schönemann, Dramaturg Armin Stolper.)

Diskussionen...



. . . über Stück und Rollen zwischen Regisseur, Regieassistent und den Schauspielern führen zur endgültigen Konzeption, schaffen Klarheit über Weg und Ziel, machen jeden mitverantwortlich für die Inszenierung, ohne die führende Rolle des Regisseurs und seine Verantwortung zu beeinträchtigen.

Diskussionen...

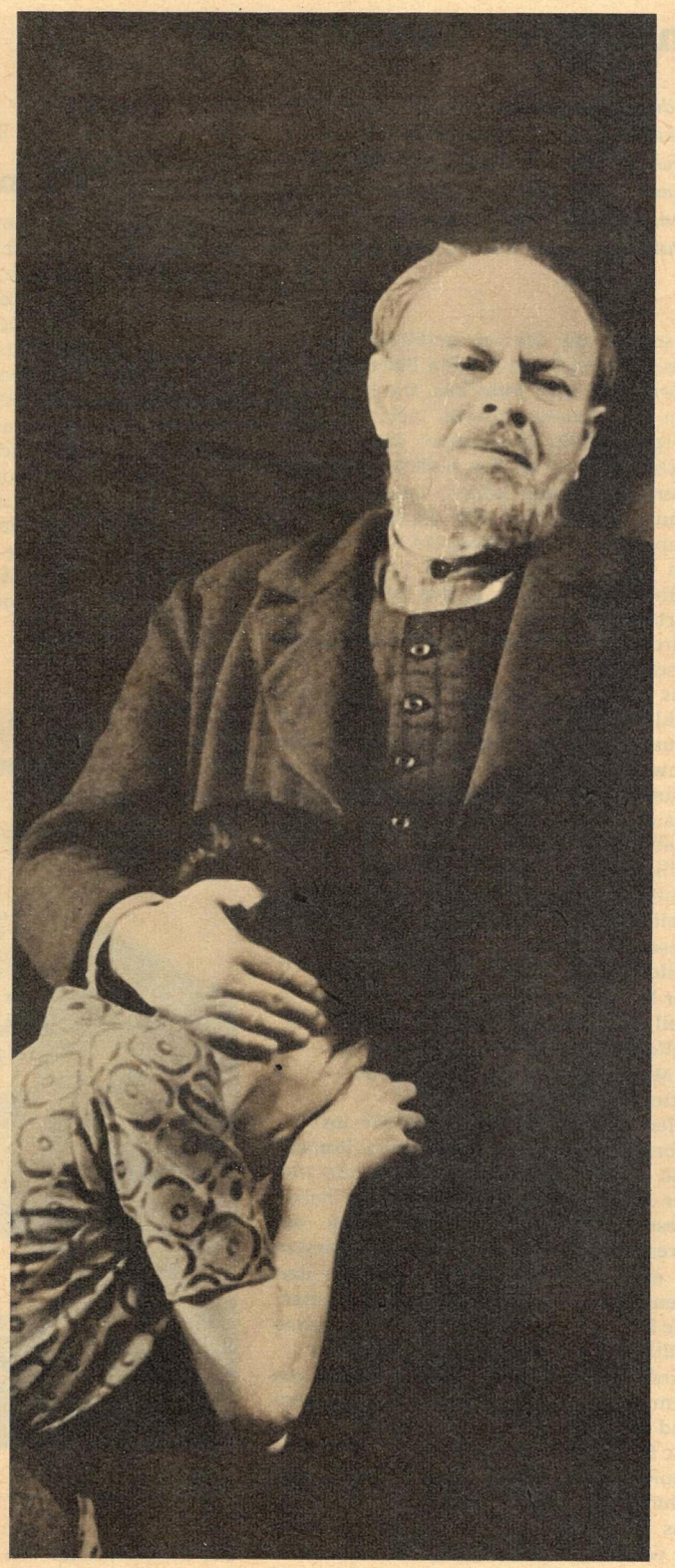


. . . mit sozialistischen Brigaden zeigen dem Künstler, ob die Interpretation des Stückes verständlich ist, und erweitern das Verständnis der Arbeiter für die Kunst. Uwe Detlev Jessen (links) und Horst Westphal (rechts) mit der Brigade „1. Mai" vom VEB Elektrokohle.

Diskussionen...

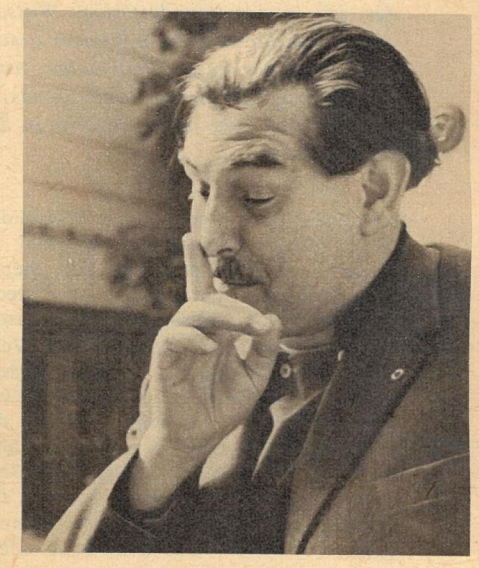
. . . in der Belegschaft um die jeweilige Inszenierung müssen nicht inoffiziell bleiben, wenn so wie im Maxim-Gorki-Theater der verantwortliche Regisseur seine Konzeption der gesamten Belegschaft vorträgt und jedem Gelegenheit gegeben ist, seine Fragen und Einwände vorzubringen. Diese Gewerkschaftsgruppe der Beleuchter bereitet sich gerade auf eine Aussprache mit den Künstlern vor.

Die Welt scheint für Vater Pierre (Albert Hetterle) und Noelle zu erstarren, als die Nachricht von Pauls Tod kommt. Um nicht selbst zu erstarren, retten sie sich zueinander und schließen einen Bund gegen den Tod. Doch als aus diesem Bund ein Kind hervorgeht und sie nun den Hochzeitstanz nachholen wollen, taucht der Totgesagte wieder auf. Aber er ist nur noch ein wesenloser Schatten. Der Krieg hat ihm das Erinnerungsvermögen geraubt. Als ein Fremder steht er vor seinem Vater und dessen Frau, seiner ehemaligen Verlobten. Nichts erkennt er.



Der Bürgermeister Parmelin (Heinz Scholz), durch den Krieg zum Verkünder schlimmer Botschaften gestempelt, überbringt auch die vom Tode Pierres. Er weiß nicht, daß Paul selbst seinen Vater über die Klippen ins Meer stürzte. Beim Klang der Spieldose kam diesem das Gedächtnis wieder. Doch auch seine Verzweiflungstat gibt ihm die einstige Verlobte nicht zurück. Seine Schuld erkennend, löst er mit seinem Leben zehn Geiseln bei den Faschisten aus. Mit seinen letzten Worten fordert er die Menschheit auf, „sich der Erde würdig zu erweisen".

Der Intendant und seine Meinung



Nationalpreisträger Professor Maxim Valentin:

„Die künstlerische Arbeit erfordert einfach kollektive Arbeit. Der Künstler braucht den produktiven Widerspruch, will er zu großen Leistungen gelangen. Diese Erkenntnis ist nicht neu und nicht erst von heut. Schon bei den Agitpropgruppen der Arbeiterbewegung in der Weimarer Zeit war die Kollektivität ein Wesenszug ihrer Arbeit. Von unseren Kollektiven damals bis zu unserer heutigen sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und unserem auf gewerkschaftlicher Basis gewählten Künstlerisch-Ökonomischen Rat, das ist auch ein Stück sozialistischer Entwicklung. Kollektive Arbeit bei klarer Abgrenzung der Verantwortung, das ist demokratischer Zentralismus in Aktion. Damit wird jedem geholfen, dem Schauspieler, dem Regisseur und dem Intendanten. Wo so viele Köpfe mitdenken — um bei ihrem Vergleich zu bleiben —, wird weniger übersehen, wird offener diskutiert, werden größere Erfolge erzielt, entwickeln sich sozialistische Künstlerpersönlichkeiten. Gemeinschaftsarbeit, das ist der Bitterfelder Weg und ist ein Bestandteil unserer Arbeit seit der Gründung des Maxim-Gorki-Theaters."

Wunder gestern Phänomene

VON JOACHIM GOLL

15. Fortsetzung

In den Bädern der Hoffnung

Im Juli 1923 reist der an Lungentuberkulose leidende Francisque Bourgeon nach Lourdes, um in dem wundertätigen Wasser der heiligen Quelle Heilung zu suchen. Er glaubt fest daran, daß ein Wunder geschehen und er gesunden werde. Aber er ist nicht der einzige, der diesen Glauben hat. Am Ziel seiner Reise angelangt, begegnet ihm eine ganze Prozession menschlichen Elends, in Karren, in Wagen oder zu Fuß mühselig sich fortbewegend und jeder einzelne in der Hoffnung, daß das Wunder sich gerade an ihm vollziehe.

Schub für Schub werden die Wartenden in die Bäder eingelassen, während im Vorhof drei Priester, mit der Menge betend, Wunder herabflehen. Das Credo, das Gloria, das Vaterunser, der Englische Gruß schallen über den Vorhof. Wenn eine neue Gruppe von Badeanwärtern eingelassen wird, folgen ihr Hunderte von Augenpaaren. Wird jener Mann, der wachsbleich und wie leblos auf der Bahre liegt, auf eigenen Füßen aus dem Bade wiederkehren? Wird jener Lahme, der mühsam am Stock dahinhumpelt, seinen Stock wegwerfend aus dem Bade eilen? Wird ein Wunder geschehen?

Angestellte der heiligen Grotte betten mit sachlicher, unbeteiligter Geschäftigkeit am Eingang zu den Bädern die Schwerkranken von den Bahren und Karren auf eiserne Rollbahren um . . .

Und die Menge im Vorhof betet. Wird ein Wunder geschehen? Wenn eine Gruppe aus dem Bade zurückkehrt, blicken ihr Hunderte von Augenpaaren entgegen. Aber der wachsbleiche Mann liegt noch immer wie leblos auf seiner Bahre, und der Lahme humpelt noch immer mühsam auf den Stock gestützt. Doch das will nichts besagen. Manch ein Wunder ist schon geschehen, als man es nicht mehr erwartete. Tage nach dem Bad oder gar erst nach der Rückkehr in den Heimatort. Man darf nur die Hoffnung nicht aufgeben.

Francisque Bourgeon erwartet sehnsüchtig den Augenblick, da auch er in das heilige Bad gerufen wird. Er fühlt sich schlecht. Die Schmerzen in der linken Seite des Brustkorbes haben zugenommen und strahlen bis in den linken Arm aus. Dennoch spricht er inbrünstig die Gebete mit. Und dann endlich ist auch er an der Reihe. An dem Gitter wollen ihn zwei Badegehilfen auf eine der fahrbaren Rollbahren umbetten, doch Francisque lehnt ab. Er will zu Fuß ins Bad gehen, denn er fürchtet, daß er als Schwerkranker auf der Bahre nur flüchtig gewaschen wird. Damit aber will er sich nicht begnügen. Seinen ganzen Körper soll das heilige Wasser netzen.

Zusammen mit drei anderen Männern betritt er die Badekabine, in der zwei Bademeister ihres Amtes walten. Während Francisque die Kleider bis auf das Hemd abstreift, hängen seine Augen hoffnungsvoll an dem in den Steinfußboden eingelassenen, mit Wasser gefüllten Becken. Das Wasser ist vom letzten Bade her noch bewegt. Es sieht trübe aus. Die Kabine ist von den Ausdünstungen vieler kranker Körper erfüllt. Francisque, der nun mit nackten Füßen an das Becken herantritt, friert. Als er den kalten, feuchten Badeschurz umlegt und das Hemd abstreift, klappern ihm die Zähne. Doch da tauchen ihn die Bademeister schon in das trübe, kalte Wasser hinab, in das heilige, wundertätige Wasser.

Wird an Francisque Bourgeon ein Wunder geschehen?

Das Wasser kommt ihm eisig kalt vor. Ein beklemmender Druck legt sich ihm auf Brust und Lunge. Das Atmen wird ihm schwer, und er friert entsetzlich. Aber inbrünstig murmeln seine blauen Lippen das Gebet:

„Gebenedeit seist du,
heilige und unbefleckte Empfängnis . . .
Mutter Gottes von Lourdes, bitte für uns!
Meine Mutter, habe Mitleid mit uns!
Unsere liebe Frau von Lourdes,
heile uns aus Liebe und zum Ruhme
der heiligen Dreifaltigkeit!
Heil der Leidenden, bitte für uns!
Hilfe der Kranken, bitte für uns!
O Maria, ohne Sünde Empfangene,
bitte für uns!
Allerseligste Bernadette, bitte für uns!"

Inbrünstig küßt der Tbc-kranke Francisque die kleine Marienstatuette, die ihm der Bademeister vorhält. Hunderte haben dieses Marienbild vor ihm schon mit ihren Lippen berührt, Hunderte werden es noch nach ihm küssen. Gesunde und Menschen mit ansteckenden Krankheiten. Die Erkenntnisse der Medizin haben keine Gültigkeit am heiligen Wunderwasser . . .

Wird Francisque Bourgeon geheilt aus dem Becken steigen? Er steigt frierend und mühsam nach Luft ringend heraus. Die Bademeister müssen ihn zur Ankleidebank führen. Noch immer bohrt der Schmerz in seinem Brustkorb. Er streift das Hemd über den nassen Körper, denn es wäre Sünde, das heilige Wasser abzutrocknen. Draußen sinkt er ermattet auf die Bahre. Er sehnt sich nach dem stillen Pensionszimmer. Doch noch kann er sich nicht dorthin zurückbringen lassen. Nach dem Bade muß auch er die Grotte Massabielle besuchen, in der am 24. Februar 1858 die vierzehnjährige Bernadette Soubirous auf Geheiß der Mutter Gottes die heilige Quelle aus dem Boden gegraben hat . . .

Begegnung in der Grotte

Damals, in den Februartagen des Jahres 1858, war Lourdes noch ein unbekanntes, verschlafenes Städtchen, das am Ufer des Gave de Pau in den Tag hinein träumte. ein einsames Pyrenäenstädtchen. Sehr zum Verdruß seiner Stadtväter übrigens, die mit grämlichen Mienen den vollbesetzten Postwagen nachblickten, die zur Sommerszeit durch die Straßen holperten. Da fuhren sie hin, die reichen Kurgäste, um ihr Geld in die Badeorte Cauterets und Gavarnie zu tragen! Mit gelangweilten Mienen betrachteten sie die kleinen Häuser von Lourdes. „Wie heißt dieser Ort, Monsieur?" – „Lourdes, Madame." – „Lourdes? Noch nie gehört!" – „Welch eine öde kleine Stadt!"

Bernadette Soubirous. In der Grotte Massabielle begegnete ihr eine „Dame"

Der Bürgermeister von Lourdes haßte die Postwagen geradezu. War seine Stadt etwa schlechter als Cauterets? Natürlich, der Badeort lag an die 500 Meter höher als Lourdes, 925 Meter über dem Meer, idyllisch im tiefeingeschnittenen Tal des Gave de Cauterets. Aber hatte Lourdes etwa nichts an landschaftlichen Reizen zu bieten? Das Tal des Gave de Pau mit seinen bewaldeten Hängen und dem buschgesäumten Flußufer. Schön, das mochte stimmen. Aber die heilkräftigen Schwefelquellen, Monsieur Bürgermeister? Die vierundzwanzig Schwefelquellen von Cauterets, die ergiebigsten der Pyrenäen? Der Bürgermeister von Lourdes fand an den Schwefelquellen nichts Besonderes. In der Gegend gibt es zahllose Quellen, und früher oder später wird man auch in und bei Lourdes solche entdecken.

Immerhin, daß die Leute von sonstwoher nach Cauterets fuhren, war noch zu verstehen. Aber daß sie auch in hellen Scharen nach Gavarnie strömten! Dieses kleine Bergnest mit seinen zweihundert Seelen lebte von den Kur- und Feriengästen, während Lourdes das Geld nur im Postwagen vorbeirollen sah. Und warum? Weil dieses Kaff zufällig 1350 Meter hoch in einem imposanten Naturpanorama liegt. Natürlich, der Cirque de Gavarnie, der südlich des Ortes aufgetürmte Talschluß, war sehenswert. Die steil aufragenden Felswände, die Gehängegletscher, die sprühenden Wasserfälle, deren größter 422 Meter hoch ist. Um dieses Panorama zu bestaunen, reiste man nach Gavarnie. Und Lourdes? Nie gehört!

Der Bürgermeister träumte von einem berühmten, einem reichen Lourdes. Er sah schon die Kurpromenade vor sich, Musikpavillons, Hotels, elegante Restaurants. Doch was nützten Träume. Bisher waren alle Bemühungen, bei den übergeordneten Behörden einen Bahnanschluß für die Stadt durchzusetzen, erfolglos gewesen. Trotzdem dachte der Bürgermeister nicht daran, aufzustecken. Aus seiner Stadt sollte noch etwas werden.

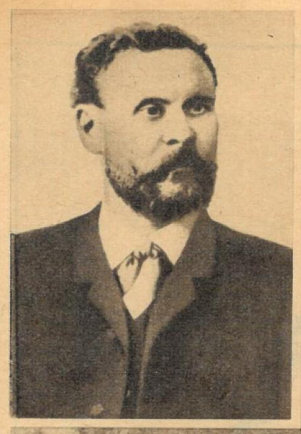
Ob der Bürgermeister, als er am Abend des 11. Februar 1858 hörte, daß der kleinen Bernadette Soubirous in der Grotte Massabielle eine fremde, überirdische Dame erschienen war, wohl ahnte, was diese Nachricht für seine Pläne bedeutete? Gewiß nicht, denn er kannte seine Leutchen wahrscheinlich gut genug. Soso, die Bernadette Soubirous hatte am Berg der Grotten eine Erscheinung gehabt. Der Bürgermeister lehnte sich in seinen Schaukelstuhl zurück und nahm sich die Zeitung vor. Eine Erscheinung, eine Dame, soso. Natürlich, solange Lourdes in seiner Weltabgeschiedenheit blieb, würden die Leute nichts anderes zu tun haben, als sich alles mögliche einzubilden und vorzustellen. Die Langweile konservierte die Märchen und Spukgeschichten. Es passierte so herzlich wenig in Lourdes, daß die Leute auf ihre Phantasie angewiesen waren, wenn sie sich einmal etwas Abwechslung verschaffen wollten. Der Bürgermeister blätterte mechanisch die Zeitung durch. Seine Gedanken kreisten noch um die Erscheinung. Man durfte gespannt sein, was aus der Geschichte noch werden würde. Der Bürgermeister von Lourdes kannte seine Leutchen gut genug, um zu wissen, daß sie die Sache nicht so schnell vergessen würden. Und hatte die kleine Bernadette nicht selbst dafür gesorgt, daß die Geschichte in Fluß blieb? Wollte sie sich nicht schon morgen wieder mit der „Dame" treffen? Der Bürgermeister fand endlich einen Artikel, der seine Aufmerksamkeit fesselte, und während er sich in seine Lektüre vertiefte, wurde in den Häusern des Städtchens eifrig besprochen, was sich an diesem Tag am Berg der Grotten zugetragen hatte . . .

Bernadette Soubirous, die vierzehnjährige Tochter des in der ganzen Stadt als Säufer bekannten Müllers Soubirous, war an diesem Tage mit zwei Freundinnen zum Berg der Grotten gegangen, um Holz zu sammeln. Am Mühlbach zogen Bernadettes Gefährtinnen Schuhe und Strümpfe aus, um durch das Wasser zu waten. Nur Bernadette blieb am Ufer des Baches sitzen. Die beiden Mädchen forderten sie auf, ihnen zu folgen. Aber Bernadette hatte keine Lust. Die beiden Mädchen machten sich über sie lustig, aber die Müllerstochter zog einen Schmollmund und wandte ihnen den Rücken. Da gaben es die beiden anderen auf und entfernten sich. Bernadette Soubirous aber stieg auf dem Berg der Grotten umher.

Eigentlich war dieser dicht am Ufer des Gave de Pau gelegene Berg nur ein Hügel, doch er gewährte von seiner Höhe einen hübschen Ausblick auf den Flußbogen und

Weil uns keine Flügel wuchsen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Luftfahrt



(13)

Alle Flugapparate, von Menschen oder von Maschinen angetrieben, scheiterten bisher am Fehlen einer genauen Kenntnis der auf sie einwirkenden Kräfte. Da begann um 1890 Otto Lilienthal mit seinen ersten Gleitflugversuchen. Mit dem Vorbedacht eines Wissenschaftlers versuchte er der Lösung dieser Schwierigkeiten näherzukommen. Schrittweise, durch viele Gleitflüge mit den verschiedensten Flügelformen, schuf er die Grundlagen über Luftwiderstand, Flächenkrümmung und Flächengrößen. Die Ergebnisse seiner jahrelangen Studien und späteren Flüge legte er in einem Werk nieder und wurde damit zum Begründer der eigentlichen Flugwissenschaft. Angefangen vom 1 Meter hohen Sprungbrett in seinem Garten, von wo aus er mit den ersten Gleitern absprang, führte er schließlich von den Rhinower Bergen bei Berlin Flüge bis zu 350 Meter Weite durch. Hier ereignete sich 1896 auch sein tragischer Todessturz, dessen Ursache ungeklärt blieb. Zahlreiche „Schüler" griffen Lilienthals technische Erfahrungen auf. Unter ihnen haben sich der Engländer Pilcher, der Amerikaner Chanute, vor allem aber die Brüder Wright später weitere große Verdienste um die Weiterentwicklung der Luftfahrt erworben.

---

die Stadt. Und es war geheimnisvoll hier! In den Kalkfelsen des Hügels lagen mehrere Grotten, mehr oder weniger tiefe, gewölbeartige Löcher. Richtige Wohnungen von Kobolden und Geistern! Bernadette kletterte in den Felsen umher und schaute mit leisem Schauder in die Grotten hinein. Ihre Phantasie belebte alles mit seltsamen, fremdartigen Wesen, von denen die Frauen an den Spinnabenden erzählten.

Bernadettes bleiche, eingefallene Wangen röteten sich. Sie kletterte hinunter zu der größten der Grotten, der Grotte Massabielle, einem kahlen, etwa zwanzig Schritt breiten und zwölf Fuß tiefen Loch im Kalkfels. Ihre Füße in den alten, viel zu großen, vielfach geflickten Schuhen tappten über die rundgeschliffenen Kiesel, die das Hochwasser des Gave de Pau hierhergeschwemmt hatte. Sie atmete tief und lächelte. Hier in der freien Luft fühlte sie sich wohler als daheim im ehemaligen Gefängnis von Lourdes, das der Familie Soubirous als Wohnung zugewiesen worden war, nachdem der Vater seine kleine Mühle buchstäblich vertrunken hatte. Hier draußen konnte Bernadette fast den Hunger vergessen, denn die acht Kinder des Müllers wußten kaum, was es heißt, sich einmal satt zu essen.

Bernadette ging vorsichtig und ein wenig ängstlich in die Grotte Massabielle hinein. Man konnte ja nicht wissen, ob nicht tatsächlich ein Kobold oder ein Geist hier hauste. Doch es regte sich nichts. Es war auch nichts Besonderes zu sehen. Nackte Felswände, ein dürrer Rosenstrauch, der sich in halber Höhe an den Felsen klammerte. Trotzdem, hier hätte man wunderschön spielen können. Wenn nur ihre Freundinnen hier wären! Bernadette stieß ärgerlich nach einem der runden Flußkiesel. Aber die beiden Mädchen mußten natürlich durch den Mühlbach waten, als ob das eine besondere Sache wäre! Bernadette verließ darauf die Grotte und stieg wieder den Berg hinauf. Na, sie würde den beiden etwas erzählen, daß sie sich ärgern sollten, nicht mit ihr auf den Berg der Grotten gegangen zu sein! Doch was sollte sie den Freundinnen erzählen? Was konnte sie Besonderes erlebt oder gesehen haben? Bernadette fielen die Geschichten ein, die sie von Marie Thérèse Vauzous, der Klosterfrau von Nevers, ihrer Religionslehrerin, gehört hatte. Geschichten über fromme Leute, die sich in einsame, karge Gegenden zurückgezogen hatten, um dort ein einfaches, gottgeweihtes Leben zu führen. Diesen Menschen war mitunter die Fähigkeit eigen gewesen, Dinge wahrzunehmen und zu sehen, die gewöhnlichen Leuten verborgen blieben. Sie hatten Gesichte und Erscheinungen. Wie oft hatte Bernadette staunend diesen Geschichten gelauscht!

Eine heilige Quelle?

Und nun, an diesem 11. Februar 1858, erzählte Bernadette Soubirous ihren von der anderen Seite des Mühlbaches zurückgekehrten Freundinnen, daß ihr in der Grotte Massabielle plötzlich eine „Dame" erschienen sei, mit der sie sich am nächsten Tag an derselben Stelle wieder treffen werde.

Wollte sich Bernadette mit dieser Geschichte vor ihren Spielgefährtinnen nur wichtig machen? War sie, in einer Welt des Aberglaubens und blinder Frömmelei aufgewachsen und lebend, ein Opfer ihrer eigenen Einbildungskraft geworden? Niemand weiß es mit Sicherheit. Möglicherweise wirkten beide Gründe zusammen. Nur eines steht fest: Schon am Abend dieses 11. Februar wußte ganz Lourdes von der „Dame" aus der Grotte Massabielle, und nachdem Bernadette sich noch einige Male mit der Dame getroffen hatte, wußte es die ganze Umgebung. Neugierige folgten Bernadette zum Berg der Grotten. Aber wenn das Mädchen plötzlich niederkniete, in einen merkwürdig verzückten Zustand verfiel und – eine den anderen unsichtbare Erscheinung anblickend – den Rosenkranz betete, verwandelte sich die Neugier der Leute in Andacht. Plötzlich sprach man davon, daß es die Heilige Mutter Gottes, die Jungfrau Maria selbst sei, die der Bernadette in der Grotte Massabielle erschien.

Die Familie im ehemaligen Gefängnis von Lourdes sah sich plötzlich im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Man mied sie nicht mehr, sondern man suchte sie auf, um Bernadette zu sehen und sie zu bitten, bei der Jungfrau Maria für sich zu beten. Man brachte Geld und andere Spenden, und vielleicht konnten sich die Kinder des Müllers jetzt zum ersten Male in ihrem Leben richtig satt essen.

Bernadette suchte immer wieder den Berg der Grotten auf, um sich mit der Jungfrau Maria zu treffen, und immer mehr Menschen folgten ihr. Am 24. Februar 1858 dann, bei der neunten Zusammenkunft, erhielt Bernadette von der „Dame" den Befehl, an eine Quelle zu gehen, von dem Wasser zu trinken und sich zu waschen. Die Müllerstochter kniete darauf nieder und hob in dem weichen Boden mit bloßen Händen eine kleine Grube aus, die sich sogleich mit trübem Sickerwasser füllte. Sie schöpfte das Wasser mit der hohlen Hand, trank davon und wusch sich. Wenige Stunden nach dieser neuen Erscheinung wurde dort, wo sich Bernadette mit dem Sickerwasser gewaschen hatte, ein schwaches Rinnsal entdeckt. Als man dem Rinnsal nachgrabend folgte, sprang aus der Felswand plötzlich ein kräftiger Wasserstrahl hervor. Eine Quelle!

War diese auf Anweisung der Heiligen Mutter Gottes entdeckte Quelle nicht eine besondere, eine heilige Quelle? Ließ der Befehl Marias an Bernadette, sich mit dem Wasser der Quelle zu waschen und von dem Wasser zu trinken, nicht den Schluß zu, daß es sich um eine wundertätige, eine Gnadenquelle handelte?

Schon drei Tage nach der Entdeckung der Quelle bestätigte sich die wundertätige Wirkung des Wassers. Am 27. Februar tappte der blinde Louis Bouriette zur Quelle von Massabielle. Er betete, trank von dem Wasser, tauchte ein Tuch in die Quelle und legte es über die Augen. Als er das Tuch von den Augen nahm, war er vom Sonnenlicht wie geblendet. Er wollte es nicht glauben, doch es war Wirklichkeit: Er hatte das Augenlicht wiedererlangt! Die Quelle von Massabielle, die heilige, die wundertätige Quelle, hatte ihn geheilt. Louis Bouriette eilte in die Stadt zurück, um laut zu verkünden, welches Wunder ihm widerfahren war. Er lief auch zu Dr. Dozous, um diesem von der wunderbaren Heilung zu berichten, und Dr. Dozous bestätigte schriftlich, daß der an unheilbarem schwarzen Star leidende und erblindete Louis Bouriette durch die Waschung mit dem Quellwasser von Massabielle auf wunderbare, unerklärliche Weise sein Augenlicht wiedererhalten hatte.

Seit diesem ersten Wunder wallfahrte man zur Grotte Massabielle. Hatte das heilige Wasser nicht einen Blinden sehend gemacht?

Der Fall Louis Bouriette

Die Sonne, die an diesem Tag auf die vor der Grotte wartenden Menschen herabscheint, ist nicht die bleiche Februarsonne, die einst die Augen des Louis Bouriette blendete, sondern die warme Julisonne des Jahre 1923. Sie scheint herab auf eine schier endlose Menschenschlange, die, von den piscines kommend, sich zur Grotte hinzieht. Sie scheint auch herab auf den zwanzig Jahre alten Theologiestudenten Francisque Bourgeon, der nach Lourdes gekommen ist, um von der Lungentuberkulose geheilt zu werden. Noch kleben an seinem vom Bade feuchten Körper die Kleider, und immer noch spürt er die Schmerzen in der Brust. Noch ist er nicht geheilt. Aber er blickt gläubigen Herzens der Grotte entgegen. Vielleicht vollzieht sich das Wunder der Heilung dort an ihm? Er darf die Hoffnung nicht aufgeben. Er wird Geduld haben. Er wird morgen wiederum in die piscines kommen und übermorgen wieder. Hat der blinde Louis Bouriette durch das wundertätige Wasser nicht sein Augenlicht wiedererlangt?

Fortsetzung Seite 14

Fortsetzung von Seite 13

Wie Francisque Bourgeon, so klammern sich Hunderte Heilung suchende Menschen an die Hoffnung, daß sich an ihnen das Wunder des blinden Louis Bouriette wiederholen wird.

Was aber weiß Francisque, was wissen all die Menschen, die vor, hinter und neben ihm der Wundergrotte zustreben, von dem Fall Louis Bouriette? Sie wissen nur, daß sich an ihm das erste Wunder von Lourdes ereignete, daß er, der Blinde, durch das Quellwasser das Augenlicht wiedererhielt. So steht es in ungezählten Traktaten, Berichten und anderen Veröffentlichungen der katholischen Kirche. Aber sie wissen nicht, diese Menschen, daß Louis Bouriette niemals wirklich blind war!

Louis Bouriette, ein Steinhauer, hatte um das Jahr 1838 einen schweren Arbeitsunfall erlitten. Bei der Arbeit im Steinbruch schleuderte ihn eine vorzeitig ausgelöste Explosion zu Boden. Bewußtlos, mit schweren Verbrennungen an Gesicht und Händen wurde er aufgefunden. Die Folge dieses Unfalls war eine schwere Gehirnhautentzündung. Bouriette wurde von Tobsuchtsanfällen befallen, so daß Dr. Dozous ihn mehrmals in die Zwangsjacke stecken lassen mußte. Nach drei Monaten war Bouriette endlich wieder so weit hergestellt, daß er ohne ärztliche Betreuung auskommen konnte. Zwei Jahre lang führte er ein unstetes Vagabundenleben, ehe er wieder als Steinhauer zu arbeiten begann. Kurze Zeit später stellte er plötzlich fest, daß er kleine Buchstaben nicht mehr lesen und kleinere Gegenstände nicht mehr scharf erkennen konnte. Er begab sich erneut zu Dr. Dozous. Dieser untersuchte Bouriettes Augen und schrieb einen Befund nieder, in dem es heißt, „daß das rechte Auge etwas verletzt, die Pupille erweitert und die Sehkraft sehr geschwächt" sei. Das linke Auge bezeichnete Dozous als gesund. Kein Wort also von Blindheit, von unheilbarem schwarzem Star. Louis Bouriette war niemals blind!

Unübersehbar ist der Strom der Ärmsten, die fest daran glauben, in dem Wunderwasser gesund zu werden. Und die Wunderindustrie von Lourdes kommt dabei nicht schlecht weg.

Aber vermochte Bouriette nach der Kompresse mit Lourdes-Wasser nicht wieder kleine Schrift zu lesen, was ihm vorher nicht mehr möglich war? Geschah nicht also doch ein Wunder? Gewiß, die geistlich-kirchliche Untersuchungskommission erkannte es als Wunder an, bezeichnete es als medizinisch unerklärbar. Doch Dr. med. Franz L. Schleyer, der viele dieser „medizinisch unerklärbaren Heilungen" von Lourdes später nachprüfte und kritisch untersuchte, stellte fest, daß sich an dem „vorher verletzten Auge ... ein nuklearer Linsenstar entwickelt" haben konnte, „der ja das Lesen kleiner Schrift erleichtert". Unerklärlich war also der Fall Bouriette durchaus nicht. Das erste „Wunder" von Lourdes war kein Wunder!

Doch das wissen die Menschen, die langsam, Schritt für Schritt der Grotte näher rücken, ebensowenig wie jene einfachen Menschen aus den Pyrenäendörfern, die anno 1858 auf die Kunde von der Wunderheilung des Louis Bouriette in die Grotte Massabielle pilgerten, weil sie auch für sich ein Wunder erhofften.

Fortsetzung folgt

Im Straßenverkehr ist Ihr Wagen vielerlei Gefahren ausgesetzt. Schützen Sie sich vor den finanziellen Folgen eines Schadens, der durch Unfall ■ mut- oder böswillige Handlungen betriebsfremder Personen ■ Brand ■ Explosion oder Entwendung entstehen kann, durch den Abschluß einer

Fahrzeug-Versicherung

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

Kosmetik ist kein Luxus

Auch an den sorgenfreien Urlaubstagen vergessen Sie bitte nicht die regelmäßige Anwendung der Patina Bio-Kosmetik-Palette

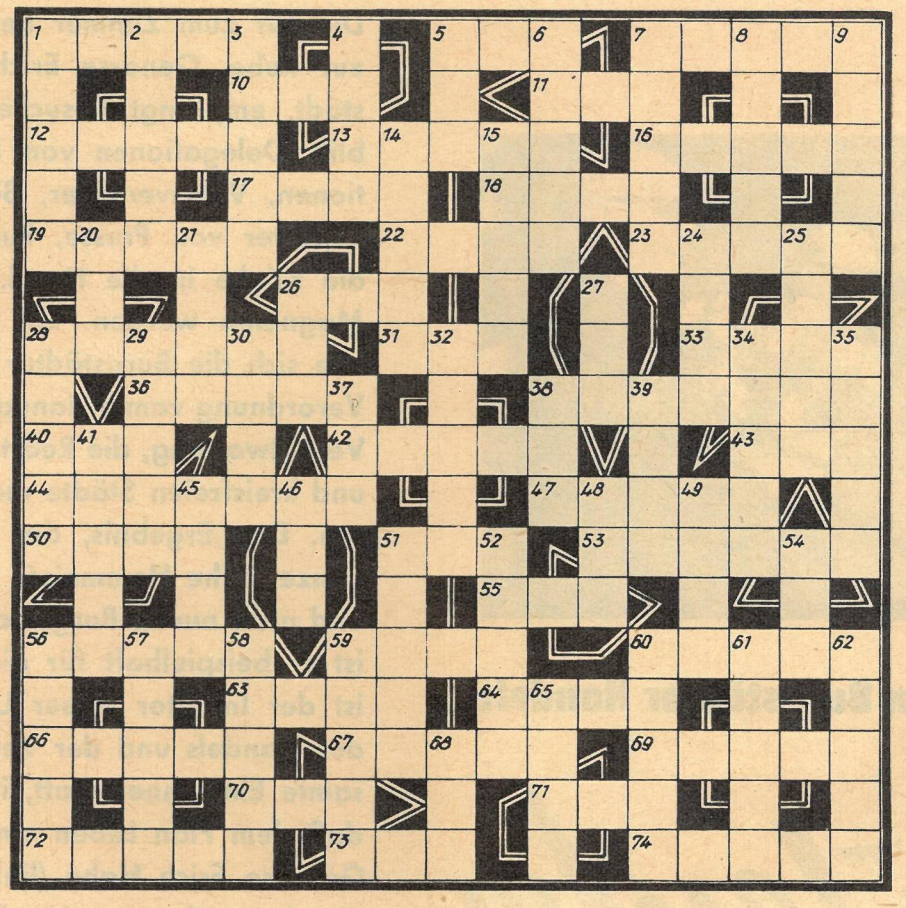
Bio-Kosmetik erhalten Sie nur in den autorisierten Verkaufsstellen

Gepflegt von früh bis früh mit Patina Bio-Kosmetik

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. deutscher Komponist (1873—1916), 5. Schanktisch, 7. Forstschädling, 10. Inselbewohner, 11. Dichtungsform, 12. Kürbisgewächs, 13. niederländischer Dichter (1860—1932), 16. Insel östlich von Sumatra, 17. Landgut, 18. Geistesblitz, 19. Auslese, 22. spanischer Fluß, 23. Schlingpflanze, 26. französisch: Straße, 28. weiblicher Vorname, 31. europäische Hauptstadt, 33. grobkörniger Sand, 36. Tageszeit, 38. asiatische Liebesgöttin, 40. kirchliches Bauwerk, 42. griechischer Buchstabe, 43. türkisch: Herr, 44. Fernseh-Bildaufnahmeröhre, 47. unterwürfiger Mensch, 50. Vogel, 51. griechische Göttin der Verblendung, 53. Standbild, 55. Senkblei, 56. Insel der Großen Antillen, 59. westschottische Insel, 60. Singstimme, 63. altes deutsches Längenmaß, 64. Gefäß, 66. Gesichtsausdruck, 67. Auszeichnung, 69. Schleichkatze, 70. afrikanischer Fluß, 71. Sportzeitung, 72. Blume, 73. Aussehen, Haltung, 74. Zaumzeug.

Senkrecht: 1. Spielleitung, 2. Begründer des sozialistischen Realismus in der Literatur, 3. Längsrinne, Streifen, 4. Gewässer, 5. Kurort, 6. Instrumentalsatz, 7. Witterungserscheinung, 8. germanische Sagengestalt, 9. Stockwerk, 14. älteste Weizenart, 15. österreichischer Komponist, 20. dem Wind abgekehrte Seite, 21. Pferdegangart, 24. Ureinwohner von Peru, 25. Fehllos, 26. Hirschart, 27. deutscher Fluß, 28. Teil des Schiffes, 29. Wüste in Südwestafrika, 30. Destillationsprodukt, 32. männliche Gestalt in „Iphigenie auf Tauris", 34. Industriestadt im Ural, 35. Fluß in Frankreich, 37. Strom in der UdSSR, 38. Nutzfisch, 39. Feingefühl, 41. Stadt am Missouri, 45. Prüfversuch, 46. elektrische Maßeinheit, 48. Teil des Baumes, 49. Fluß in der Schweiz, 51. Schiffszubehör, 52. Lehrling, 54. männlicher Vorname, 56. Fangnetz, 57. Wunschbild, 58. weibliche Gestalt aus „Rienzi", 59. altrömisches Frauengewand, 60. Fluß im Banat, 61. Altberliner Original, 62. Fluß in Frankreich, 65. Gewürz, 68. musikalischer Begriff.



SILBENRÄTSEL

a ar ar as be ber bra burg butt ca che cher chi de de del den der di diz do dog dy e e e e ei em en es fee fer fleu gan ge gel gel gen gre ha ha heil i in in ing kap ke kel kon la lan land len ler lert lit ma men mi mi mi mie mit mo mus na na ne ne nel nen ni ni nie nin o on pi rat reel rei rop sa se se si sig skiz so sta ster sti stra sus ta ta tät tekt the thu ti ti ti tief tiv tof um um wan wei wer xil ze zert zi

Es sind vierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Makarenko ergeben.

1. Möbelstück, 2. Frühlingsblume, 3. italienischer Maler (1858—1899), 4. Berliner Schauspielerin, 5. Beruf, 6. südspanische Hafenstadt, 7. Plattfisch, 8. Oper von d'Albert, 9. Gewürzpflanze, 10. Körperschaft, Ausschuß, 11. Titelgestalt einer Oper von Glinka, 12. Winkelmeßgerät, 13. Stadt an der Mulde, 14. deutscher Fabeldichter (1715—1769), 15. Speisewürze, 16. deutscher Dichter (1891—1958), 17. Besitzer, 18. Spannkraft, 19. Bonbon, 20. Aufsatz, Abhandlung, 21. brauner Farbstoff, 22. internationale Blumenspendenvermittlung, 23. Hunderasse, 24. Zufluchtsort, 25. Staatsorgan der DDR, 26. Sprengstoff, 27. festliche Veranstaltung, 28. Gruppentanz, 29. belgischer Maler und Graphiker, 30. Begeisterung, 31. südlichster Vorsprung Afrikas, 32. Entwurf, vorläufige Fassung, 33. Wissenschaft, 34. Getreideart, 35. fotografisches Zubehör, 36. Käsesorte, 37. Nachahmung, 38. Gartenblume, 39. kurzes Erlebnis, Zwischenspiel, 40. europäischer Staat.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 26

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Meile, 5. Lefze, 9. Biskra, 13. Orbis, 16. Rumba, 17. Riehl, 18. Edam, 19. Drama, 20. Clown, 22. Emeute, 24. Aluta, 26. Duncker, 28. Stiel, 30. Ironie, 32. Atem, 34. Gaeta, 37. Kean, 39. Grat, 41. Beira, 44. Galin, 46. Karaganda, 49. Arkal, 50. Etamin, 53. Neon, 55. Eno, 56. Ast, 58. Riga, 59. Asseln, 61. Skink, 63. Argentino, 67. Atair, 69. Eiger, 71. Soor, 72. Emir, 74. Ivens, 77. East, 80. Semper, 83. Skala, 86. Astatin, 89. Halka, 90. Bureau, 91. Romeo, 92. Esche, 93. Ried, 94. Geige, 95. Unter, 96. Aeros, 97. Rakete, 98. Labor, 99. Eleve. — Senkrecht: 1. Media, 2. Irade, 3. Lumumba, 4. Eman, 5. Lack, 6. Flora, 7. Ernst, 8. Reis, 9. Blei, 10. Siele, 11. Retina, 12. Ader, 13. Oman, 14. Bauern, 15. Sparta, 21. Legat, 23. Meknes, 25. Liga, 27. Chi, 29. Tal, 31. Oran, 33. Torero, 35. Emmi, 36. Agnat, 38. Akne, 40. Adonis, 42. Elan, 43. Reti, 45. Inari, 47. Reni, 48. Gose, 51. Arom, 52. Igarka, 54. Oste, 57. Step, 60. Lesse, 62. Kreisel, 63. Asthma, 64. Goslar, 65. Erek, 66. Neruda, 68. Aal, 70. Goa, 73. Isere, 75. Varel, 76. Namib, 78. Ancre, 79. These, 81. Mars, 82. Eber, 84. Auge, 85. Apis, 87. Tour, 88. Tete.

Silbenrätsel. 1. Dichter, 2. Ashajew, 3. Spezialist, 4. Winterschlacht, 5. Orvieto, 6. Rhone, 7. Tannhäuser, 8. Seghers, 9. Chemie, 10. Heidelbeere, 11. Wasilewska, 12. Intrige, 13. Etagere, 14. Rolland, 15. Insulin, 16. Gremium, 17. Kuxe, 18. Episode, 19. Inspiration, 20. Tatkraft, 21. Dieburg, 22. Annalen, 23. Ratgeb, 24. Figur, 25. Gneisenau, 26. Ardenne, 27. Realität, 28. Nachtasyl, 29. Inhaber, 30. Cotton, 31. Howells, 32. Treibgut, 33. Furmanow, 34. Ürdingen, 35. Rhetorik, 36. Einstein, 37. Iowa, 38. Niederwald, 39. Engagement, 40. Nadir, 41. Mäander, 42. Ermisch, 43. Nairobi, 44. Suttner. — „Das Wort Schwierigkeit darf gar nicht für einen Menschen von Geist als existent gedacht werden. Weg damit!"

Wabenrätsel. 1. Beere, 2. Abend, 3. Nadel, 4. Delhi, 5. Iltis, 6. Tasse, 7. Eiger, 8. Niere, 9. Seres, 10. Theke, 11. Rente, 12. Etzel, 13. Ibsen, 14. Chaos, 15. Halma, 16. Eimer. — Banditenstreiche. —

Magisches Quadrat: a) Dinar, b) Isere, c) Nehru, d) Arras, e) Reuse.

SCHACH

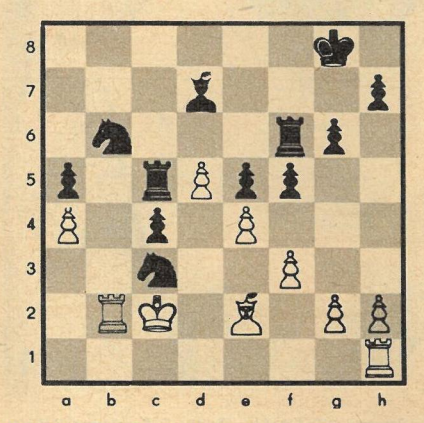
Botwinnik wieder Weltmeister

Mit einem klaren 13:8-Erfolg über den bisherigen Titelträger, Michail Tal aus Riga, konnte sich der fünfzig Jahre alte Moskauer Elektroingenieur Michail Botwinnik am 12. Mai 1961 zum dritten Male in die Liste der Schachweltmeister eintragen. Die 13. Partie des Wettkampfes war eine erstklassige strategische Leistung Botwinniks.

Königs-Indisch

Weiß: Botwinnik Schwarz: Tal

1. **d4 Sf6** 2. **c4 g6** 3. **Sc3 Lg7** 4. **e4 d6** 5. **f3 0-0** 6. **Le3 e5** 7. **de5: de5:** 8. **Dd8: Td8:** (Daß Tal seine Lieblingsverteidigung anwenden würde, lag auf der Hand. Botwinnik hatte sich sicherlich theoretisch gut gewappnet, aber beim Stande von 7,5:4,5 wählt er mit gutem Grund den Damentausch. Er hat gegen ein Remis nichts einzuwenden.) 9. **Sd5 Sd5:** 10. **cd5: c6** 11. **Lc4 b5** 12. **Lb3 Lb7** 13. **0-0-0** (In Frage kam auch 13. Tc1! cd5: 14. Tc7, denn nun geht 14. . . . Td7 nicht wegen 15. Tb7: nebst 16. Ld5:) 13. . . . **c5** (Ein großes Wagnis! Tal überläßt dem Weißen einen gedeckten Freibauern auf d5, der eine Riesenkraft im Endspiel darstellt, und hofft auf seine Bauernmajorität am Damenflügel.) 14. **Lc2 Sd7** 15. **Se2 Lf8** 16. **Sc3 a6** (Schwarz steht nur scheinbar etwas besser. In Wirklichkeit kommt Botwinnik zu einem positionellen Angriff. Der schwarze wunde Punkt und Angriffsobjekt ist b5. Der ausgezeichnet vorbereitete und durchgeführte Plan des Herausforderers ist selbst für den Experten sehr lehrreich!) 17. **b3 Tac8** 18. **Ld3 Sb6** 19. **Le2 Td6** 20. **Kb2 f5** (Tal hat die Absicht, auf e4 einen schwachen Bauern zu schaffen. Es stellt sich aber heraus, daß gerade dieser Zug die schwarze Stellung entscheidend schwächt. Besser war 20. . . . c4.) 21. **Tc1 Tf6** 22. **a4! ba4:** 23. **ba4: a5** 24. **Kc2 c4** 25. **Tb1 Lb4** 26. **Sa2 Lc5** 27. **Lc5: Tc5:** 28. **Sc3** (Temperamentvollere Spieler hätten mittels 28. f4 eine Entscheidung im Zentrum gesucht und auch gefunden. Botwinnik will jedoch seinen Gegner langsam, aber sicher erdrücken.) 28. . . . **Lc8** 29. **Tb2 Ld7**



30. **Thb1** (Der Einbruch der beiden Türme in die gegnerische Stellung ist von entscheidender Kraft. Er lohnt das Opfer des belanglosen Ba4.) 30. . . . **La4:†** 31. **Sa4: Sa4:** 32. **Tb8† Kg7** (Auf 32. . . . Tf8 würde 33. f4 folgen.) 33. **T1b7† Tf7** (Nach 33. . . . Kh6 34. Th8 Kg5 35. g3 gerät der schwarze König in ein Mattnetz.) 34. **d6!** (Triumph des Freibauern!) 34. . . . **Tb7:** 35. **Tb7:† Kf6** 36. **Th7: Tc8** 37. **d7 Td8** 38. **Lc4: Sc5** 39. **Tf7† Kg5** 40. **Lb5 fe4:** 41. **fe4: aufgegeben.**

Alles, was im Haushalt glänzen soll, reinigt und poliert man mit Eg-Gü Edelflüssig

Die Tür zum Zimmer des Bürgermeisters kommt selten zur Ruhe. Genosse Erich Hahn, Stadtvater von Burgstädt, empfängt Besucher aus allen Teilen der Republik. Delegationen von Parteien und Massenorganisationen, Volksvertreter, Bürgermeister und nicht zuletzt Reporter von Presse, Funk und Fernsehen geben sich die Klinke in die Hand. Ein Plan ließ Burgstädt zum Magneten werden. Ein Dokument, das widerspiegelt, wie sich die Burgstädter den Kopf zerbrachen, um die Verordnung vom 5. Januar dieses Jahres über die höhere Verantwortung, die Rechte und Pflichten der Gemeinden und kreisfreien Städte nicht totes Papier bleiben zu lassen. Das Ergebnis, der Burgstädter Plan, räumt eine ganze Reihe Hemmnisse aus dem Weg, die ständig — und nicht nur in Burgstädt — Anstoß erregten. Deshalb ist er beispielhaft für die ganze Republik. Erich Hahn ist der Initiator dieser Umwälzungen auf dem Gebiet des Handels und der Versorgung. Gestützt auf die gesamte Einwohnerschaft, ist es vor allem sein Verdienst, daß dem Plan Leben eingehaucht wurde. Dafür erhielt Genosse Erich Hahn (links) am Tage unseres Besuches die Auszeichnung „Verdienter Aktivist" und zur Gratulation Blumen von allen Schichten der Bevölkerung.

Folgen des Wandels im Burgstädter Handel:

Gratulanten beim Bürgermeister

Reportage: D. Scheffler (Text) / E. Buschmann (Fotos)

„Hier war mal eine Gaststätte . . ." Von Putbus bis Eisenach, von Zittau bis Wismar kann man allerorts diese resignierende Feststellung hören. Oft wurden entgegen den Bedürfnissen der Bevölkerung Gast- und Unterhaltungsstätten fremden Zwecken nutzbar gemacht. Häufig waren Bequemlichkeit und Bürokratismus einzelner Mitarbeiter von HO und Konsum die Ursache für derartige Maßnahmen. Nicht selten ignorierte der Handel auch Beschlüsse örtlicher Volksvertretungen und „handelte" wie es ihm beliebte. Die neue Ordnung gibt jetzt den Räten die Möglichkeit, solchem Gebaren einen Riegel vorzuschieben. Auch in Burgstädt existierten Vorstellungen, eine renovierbedürftige Gaststätte einer Textilverkaufsstelle anzugliedern. „Wir brauchen eine moderne Gaststätte", forderten die Burgstädter, und die Volksvertretung beschloß entsprechend. Kürzlich wurde ein Tanzcafé eröffnet, das jeder Großstadt zur Zierde gereichte. Auch zur Freude vom Ehepaar Klaus, das sich an der schönen Bar pudelwohl fühlt: „Kein Vergleich zu früher, als ich hier meine ersten Biere trank und die ersten Sohlen durchtanzte", meinte der Wismutsteiger.

„DDR-Rundreisen im wahrsten Sinne des Wortes absolvierten unsere Produkte, bevor dieser oder jener Artikel aus dem Sortiment in einem Laden unserer Stadt auftauchte", informierte uns Genosse Friedrich. Er ist Betriebsdirektor eines der größten Burgstädter Betriebe, des VEB Textilwerke „Clara Zetkin". „Ein wesentlicher Bestandteil des Planes ist die Erweiterung der Direktbelieferung in Industriewaren", fährt Günther Friedrich fort. „Warum sollen wir Damenwäsche, Nachtwäsche, Campinghemden oder Herrenunterbekleidung aus Lübben oder Glauchau bei uns verkaufen, wenn wir diese Sachen selbst herstellen?" Nach langem Hin und Her wurde auch dieser Punkt des Planes Wirklichkeit. Von der Produktion für den Binnenhandel liefert der Betrieb heute fast zwanzig Prozent direkt an Verkaufsstellen, ohne umständlichen, kostspieligen Umweg über Submission und Großhandel. „Als Abgeordneter", dachte der rührige Direktor, „muß ich auch mithelfen, diese Neuerung durchzusetzen, denn letzten Endes dient dies allen!" Das ist auch das Prinzip der Burgstädter Volksvertretung: Gut ist, was uns vorwärtsbringt! Dank der Energie solcher Genossen wie Günther Friedrich und Erich Hahn wurde der Plan lebendig. Einige lebensfremde Theoretiker, nicht zuletzt auch Mitarbeiter des Ministeriums für Handel und Versorgung, wollten das nicht wahrhaben. Doch wie überall, so setzte sich auch hier das Neue durch, und Erich Hahn wurde inzwischen als Mitglied einer Expertengruppe in die Leitung dieses Ministeriums berufen.

Jeder Burgstädter Gärtner hat einen Vertrag mit bestimmten Verkaufsstellen, die er ständig mit Gemüse versorgt. Mit der Großhandelsspanne werden Transportkosten gedeckt. Gärtner Böhm beliefert vertraglich drei Läden. „Vorher brachten wir unser Gemüse zur Erfassungsstelle. Die Spazierfahrt ging dann über Limbach in die umliegenden Orte. So kam es vor, daß ich nach Tagen meine Gemüsekisten in einem Burgstädter Geschäft wiedersah. Von Frischgemüse konnte man da wahrlich nicht mehr sprechen!" erklärte er.

Reparaturhandwerker sind vielerorts fast so rar wie nahtlose Damenstrümpfe. In Burgstädt behob diese Kalamität ein Dienstleistungskombinat. Der Leiter des Betriebes, Genosse Puchta, informierte uns über den Umfang des Kombinates: „Neben Schuh-, Hemden- und Täschnerwarenreparaturen repassieren wir Strümpfe, spannen Gardinen, ändern und fertigen Herrenoberbekleidung. Defekte Zelte und Planen (Foto) kommen aus der ganzen Republik zu uns. Nicht vergessen darf man auch unsere begehrten ‚Heinzelmännchen', die Maurer, Schlosser, Antennenbauer, Mechaniker und Klempner."

Pausen sind bei einem Spiele,
das, wie Federball, voll Schwung,
oft ein Anfang der Gefühle
sogenannter Zuneigung.

Schluß ist jetzt mit Federball,
denn man lagert sich zu zwei'n,
spielen kann man andermal,
das muß nicht grad' heute sein

Fotos Wlocka / Text Fischer

Was die Schläger nun verdecken,
ist ein gern geübter Brauch,
wozu aber sich verstecken?
Andre tun das sicher auch!

Federball mit Zwischenfall

Schon die nächste Runde zeigt,
weil die Bälle schlecht gelenkt,
daß man sich sehr zugeneigt
und an etwas andres denkt.

Im vierten Aprilheft 1961 beschäftigte sich unsere Illustrierte mit dem Tonnenplan der Gießereibetriebe. Im Namen der Ingenieure und Arbeiter des „Ernst-Thälmann-Werkes" Magdeburg erhoben unsere Mitarbeiter die Forderung, eine Plangrundlage zu erarbeiten, die zwischen einfacher und komplizierter Arbeit unterscheidet und Schluß macht mit der „Tonnenideologie". Beide Seiten berücksichtigten dabei die Worte Walter Ulbrichts auf der 12. Tagung des ZK: „Ohne die Entfaltung der Initiative, der Fähigkeiten und Talente der Menschen ist die Planerfüllung nicht möglich."
Von der Staatlichen Plankommission, Abteilung Berg- und Hüttenwesen, Sektor Gießereien und Schmieden, erhielten wir folgende Stellungnahme:

Zweifelsohne tragen die derzeitigen Formen und Methoden der Planung der Gußproduktion noch nicht dazu bei, die Tonnenideologie zu beseitigen. Um diesen Zustand zu verändern, erprobt eine Arbeitsgruppe der Staatlichen Plankommission gegenwärtig in vier Gießereien neue Formen und Methoden der Planung und Abrechnung. Nach der neuen Anordnung wird ab 1962 in allen Gießereien eine Planung nach Sortimenten eingeführt. Dadurch wird es möglich, von der einseitigen Bewertung des Planes nach Tonnen wegzukommen und konkrete Gegenstände in Stück zu planen. Durch eine Methode der Planfortschreibung werden ab 1962 solche von Euch erwähnten Gewichtsdifferenzen vom Plansoll bei der Abrechnung der Produktion beseitigt. Das heißt, wird der Plan in Stück erfüllt, die Tonnage aber nicht gebracht, weil sich zum Beispiel durch Verringerung der Wandstärken das Stückgewicht gegenüber dem Geplanten vermindert hat, so ist der Plan trotzdem erfüllt.
Die genannte Verordnung wurde bereits mit den Leitungen der Gießereibetriebe beraten. Es kann eingeschätzt werden, daß dadurch die Leistungen unserer Gießereien zur Senkung des Materialeinsatzes anerkannt werden und damit der Tonnenideologie ein entscheidender Schlag versetzt wird.
Ich begrüße sehr, daß Ihr diese Problematik aufgegriffen habt, und hoffe, da es sich neben dem planmethodischen in erster Linie auch um ein ideologisches Problem handelt, daß Eure Bildbeiträge zur Lösung dieses Problems beitragen.

Schulz, komm. Sektorenleiter

Ein neuer Vorschlag

Die Bildfolge von Adelhelm Dietzel kann durchaus als Ergänzung eines technischen Archivs gewertet werden. Es ist zu begrüßen, wenn die Serie fortgesetzt wird. In diesem Zusammenhang wäre die Entwicklung der gesamten Raketentechnik bis zur Raumfahrt als weitere Fortsetzung von größtem Interesse.

Norbert Litterst, Frankenberg

Die Weiterführung dieser Serie ist vorgesehen und wird im nächsten Jahr erfolgen.

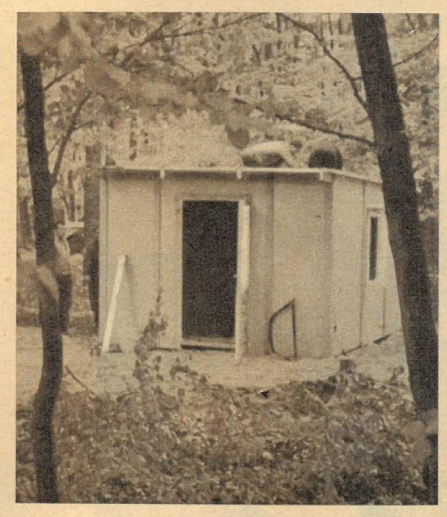
Das interessiert auch noch!

In Heft 24 berichten Sie unter „Export – Import via Alexandria" von der Montage einer Mühle. Nicht nur die Besitzer, Herrn El Sewehy & Co., auch Ihre Leser wird es interessieren, daß die gesamte Mühle von einer einzigen Person mittels einer modernen Steuerzentrale gelenkt und beschickt wird. Diese Anlage sowie sämtliche elektrischen Einrichtungen zum Antrieb der Mühle werden zur Zeit von uns montiert und im Juli termingemäß in Betrieb genommen. Es ist hierbei unwichtig, daß die Arbeiten von meiner Firma ausgeführt werden. Wichtig ist, zu sehen und zu lesen, daß die DDR derartige Betriebe im Ausland nach modernsten Gesichtspunkten ausrüstet und komplett liefert.

Werner Hanitzsch, Dresden

Wir halfen uns selbst

Eigentlich begann es mit einer erregten Diskussion, die die Verteilung der Ferienplätze mit sich brachte, und diese Diskussion wurde zur Geburtsstunde unserer



Bungalows, von denen jeder vier Personen aufnehmen kann. In über tausend freiwilligen Aufbaustunden gestalteten die Kollegen der Firma L'Orange, Einspritzgeräte in Dresden-Niedersedlitz, aus nicht mehr verwendungsfähigem Messematerial diese transportablen Häuschen, die uns zusätzliche Ferienplätze erschlossen.

Herbert Peters, Dresden

Anregend zum Vergleich

Mit den Bild- und Reiseberichten von Dr. Wolfgang Ullrich hat „ZB" ihren Lesern oft große Freude bereitet. Ebenfalls mit der Reportage zum hundertsten Geburtstag des Dresdner Zoologischen Gartens. Ich habe die Berichte sehr gern gelesen und versucht, Vergleiche mit jenen Menschen zu ziehen, die behaupten, auch große Tierfreunde zu sein, indem sie fast dazu übergehen, altersschwachen Flöhen in ihrem Bett Asyl zu gewähren, ihren Mitmenschen aber mit „du dämlicher Esel" anfahren. – Wie ist es, kann ein Mensch zur Tierliebe erzogen werden, oder ist dies eine Begabung?

Adolf Nomigkeit, Renzow

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich wird in Abständen von vier Wochen in „ZB" über Fragen der Tierhaltung und -erziehung berichten. Dabei wird er auch über dieses Problem Aufklärung geben.

Was ist unter Abhol-Abo zu verstehen?

Ich beziehe meine „Zeit im Bild" vom Kiosk im Freiverkauf. Zum wiederholten Male hörte ich nun dabei von einem Abholabonnement sprechen. Können Sie mir bitte mitteilen, was darunter zu verstehen ist und welcher Vorteil sich für den Käufer ergibt?

Gerhard Beil, Suhl

Das Abholabonnement – für die Leser der Tageszeitung schon lange ein fester Begriff – wurde ab 1. Juni 1961 ebenfalls auf alle Wochenzeitschriften erweitert. Der Bezieher kann sein Abonnement bei jeder Verkaufsstelle der Deutschen Post einrichten, die ihm eine Abonnementsquittung aushändigt. Beim Abholen der Zeitschrift legt der Bezieher seine Quittung vor, auf der die Nummer des Kioskes bzw. des Postamtes stehen muß. Der Vorteil besteht unter anderem darin, daß dem Kunden der regelmäßige Bezug seiner „Zeit im Bild" garantiert ist und er bei längerem Urlaub oder Lehrgängen sich die Zeitschrift zum jeweiligen Ort überweisen lassen kann. (Überweisungen aber bitte rechtzeitig schriftlich bestellen!)

Irgendwo am Rande der Sibirischen Tiefebene, dort, wo sie der Kuznezker Ala-tau im Südosten begrenzt, schufen in der kirgisischen Steppe fleißige Hirten eine mustergültige Kollektivwirtschaft, den „Kenesch-Kolchos". Weit und breit dehnt sich eine schier unübersehbare Weidesteppe aus, aber unten im Tal des Ala-tau, wo der Gebirgsfluß Tschu seine rauschenden Wassermassen dem unbändigen Ob zutreibt, stehen im Schatten mächtiger Korkulmen die schmucken Häuser der Genossenschaftsbauern. Abgeschieden von der „großen Welt" wohnen hier Millionäre. Ihre großen Schafherden bilden den wichtigsten Teil des Reichtums. Kirgisiens Steppenbauern, die vor rund fünfundvierzig Jahren noch in unvorstellbarer Armut lebten, geben das Beispiel für viele noch in Unwissenheit gehaltene Stämme Asiens.

Steppenmillionäre

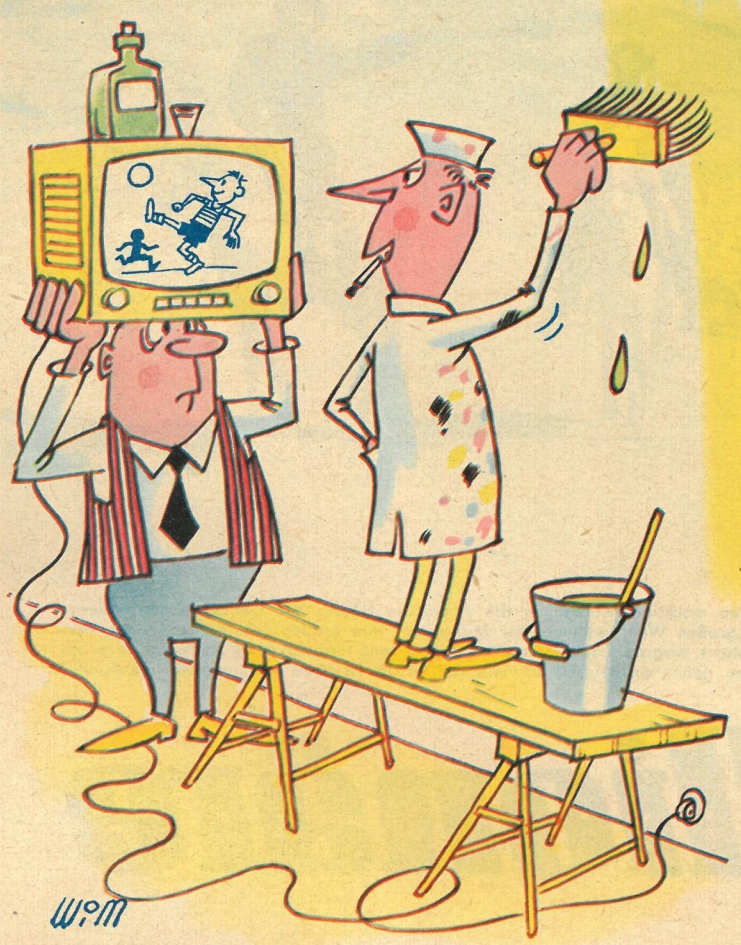
Das ist Isak Kotschkorbarjew, ein echter Kirgise, schon über siebzig Jahre alt, aufgewachsen unter den Schneegipfeln des Ala-tau. Stolz trägt er den Stern des Helden der Sozialistischen Arbeit. Als einfacher Hirt, der weder schreiben noch lesen konnte, gründete er mit seinen Freunden Kollektivwirtschaften in Kirgisien. Sein nimmermüder Fleiß riß die Steppenbauern mit. Beinahe aus dem Nichts entstand sein „Kenesch-Kolchos", der heute über die Grenzen der UdSSR berühmt ist.

Wohl führt eine asphaltierte Straße nach dem viele hundert Kilometer entfernten Nowosibirsk, wendige Hubschrauber aber halten bedeutend schneller die Verbindung mit der großen Welt aufrecht. So trostlos, wie sich das Relief des Westsibirischen Hochlandes auf der Landkarte zeigt, die Bauern des Kenesch-Kolchos holten die Zivilisation bald in ihre Abgeschiedenheit. In gemeinsamer Arbeit entstand am Fluß Tschu ein eigenes Kraftwerk. Das bedeutet Licht für alle, Licht für das Dorfkino, für Kinderkrippen, für das Kulturhaus.

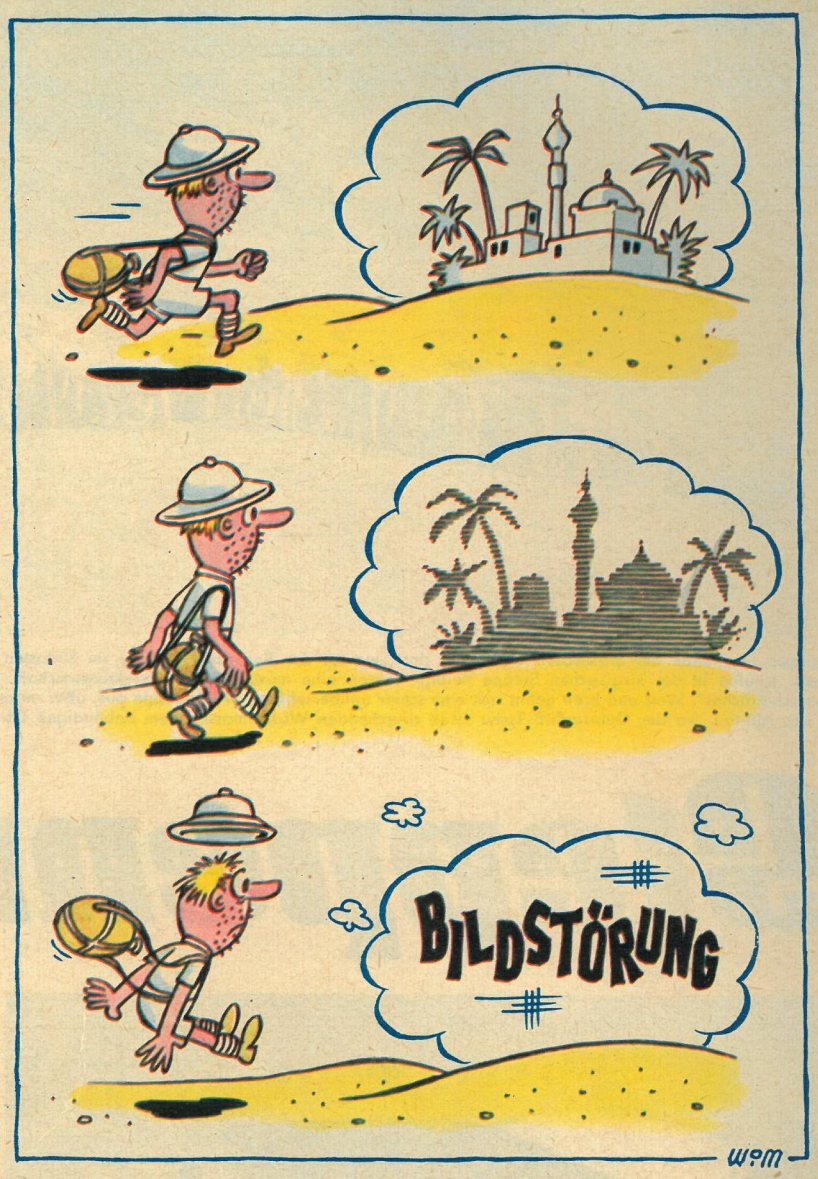
Fotos „Sowjetunion heute"

Die Wanderfahne für den besten Hirten bekam Bologonow, der seine Schafherde vorbildlich für die Winterweide vorbereitete. Heute noch ist er der Beste, doch schon drängt die Jugend an die Spitze. Sie, die hier sogar die Zehnklassenschule besuchen kann, denkt nicht daran, in die Stadt umzusiedeln. Ihr Millionärskolchos soll noch schöner und wohlhabender werden.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



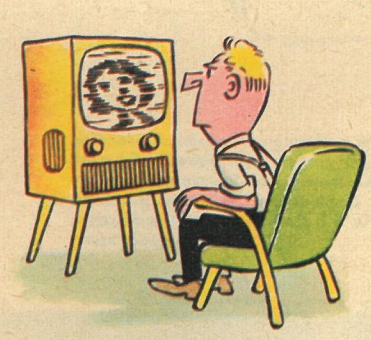
„Ja, so ist's besser!"

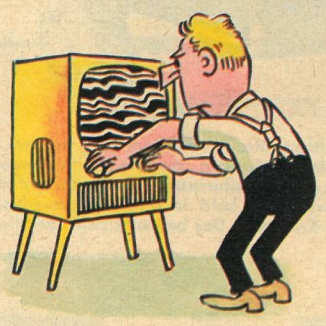


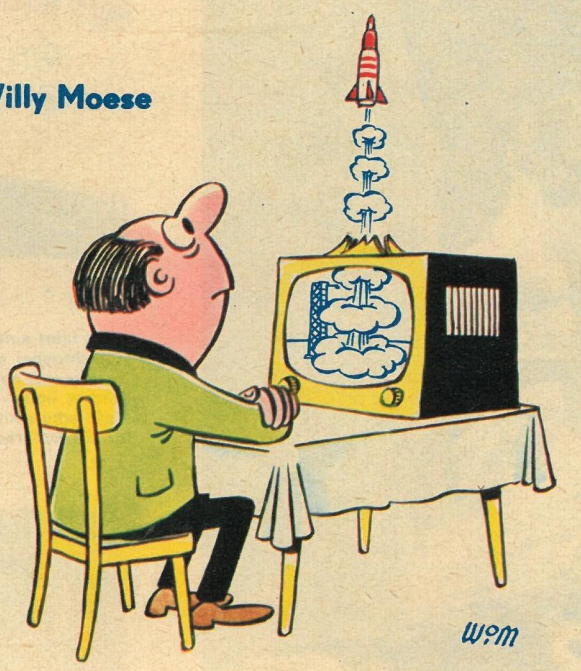
Ohne Worte

Telewitzchen

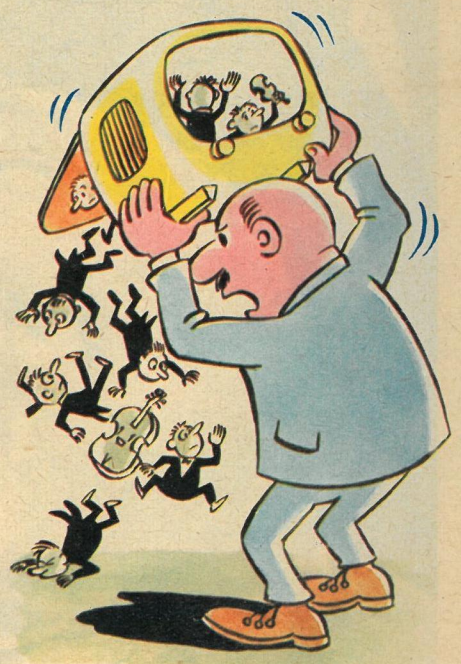
von Willy Moese



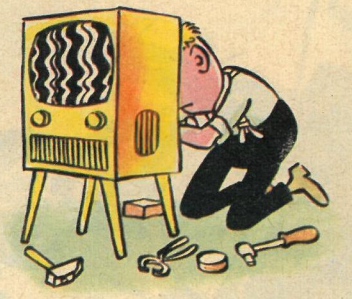


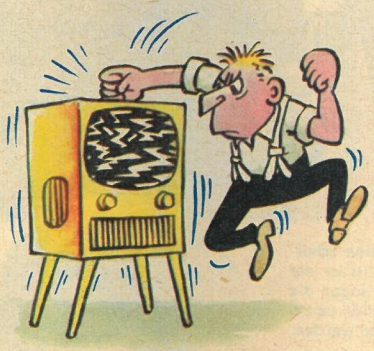


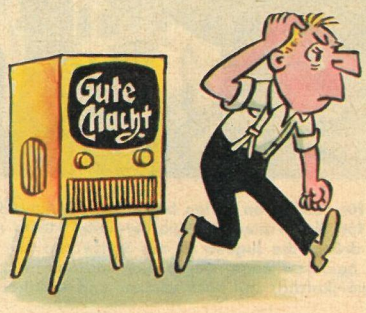
– – –



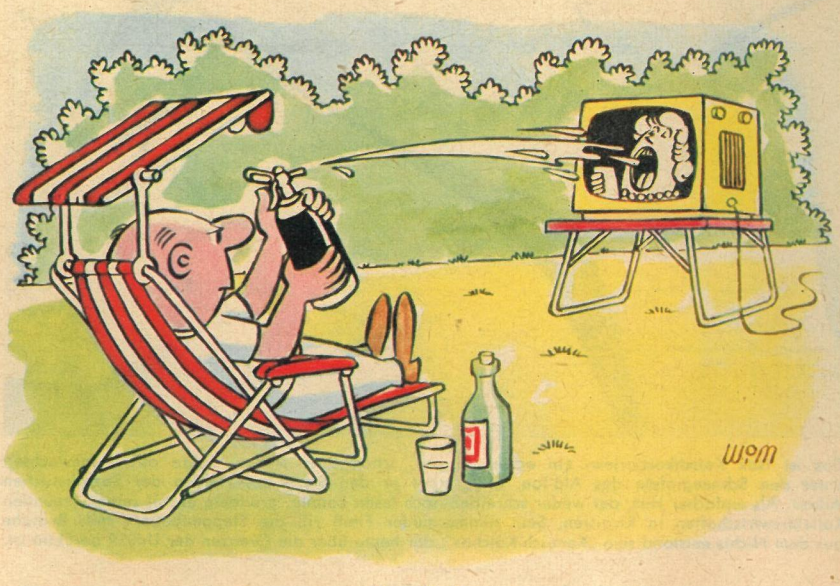
„Also doch: alles Schwindel!"







– – –



Ohne Worte